

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Die Jungfernschule . . . . .	137
Archelus. Von Wilhelm Ostwald . . . . .	151
Ruzelgen. Von Ojellerup, Bendel, Minden, Seligmann . . . . .	161
Joseph Franz. Von Helene Simon . . . . .	164
Das Kohlenyndikat . . . . .	166

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.  
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

*W. Dittmar, Möbel-Fabrik, Berlin C.,  
Molkenmarkt 6*

*Auserlesene Formen in vornehmer Reichheit wie Einfachheit.  
Besichtigung frei und erbeten.*

*Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen* Tauntenstr. 10 ..

**Oberspree  
Victoria  
Pneumatic**

**Hotel Esplanade**  
**Berlin** **Hamburg**  
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

**Künstler-Klause Carl Stallmann**  
**Jägerstrasse 14.** **Pilsner Urquell.**

**Grand Hôtel Excelsior, Berlin**  
vis-à-vis Anb. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

**Moderne Erdmannsdorfer Möbel**  
für Büro und Herrenzimmer



Die neuen Kataloge:

„H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro  
„K“ für Kontormöbel  
sind erschienen.

**BEER & HAROSKE**

G. m. b. H.

BERLIN C 37, nur Hausvogelplatz 12

Breslau XIII. Tauntenstr. 14.  
Fabrik: Erdmannsdorf i. Schles.



**Sinalco**  
**Alkoholfrei**



Berlin, den 30. Juli 1910.

## Die Jungfernschule.

Walter Hofinger, der in der bamberger Höheren Mädchen-  
schule Religion lehrte, hat noch nicht sechzehnjährigen Schüle-  
rinnen das Aufsatzthema gestellt: „Ein Mädchen, das seine Ge-  
schlechtsunschuld verloren hat, ist durch brieflichen Zuspruch vom  
Selbstmordplan abzubringen.“ Ein geärgertes Vater oder Vor-  
mund hat das Thema ans Licht gezogen. Und in Alldeutschland  
entstand darob ein sittsames Gelärm. Zwar konnte die feinste  
Schnupfernase dem Priester, der seiner Klasse diese Aufgabe zü-  
gemuthet hatte, nichts Unheiliges anriechen. Des Pfarrers Leben  
war flecklos und er hatte in der Schule nie ein keuschen Ohren un-  
leidliches Wort gesprochen. Doch die günstige Gelegenheit durfte  
nicht versäumt werden. „Diese Pfaffen! Da habt Ihr sie in Lebens-  
größe. Nichts Anderes im Sinn als die Verdummung der Män-  
ner und die Verderbung der Weiber. Ganz natürlich. Sie wollen  
herrschen; und können's am Besten, wenn sie über blödem Rind-  
vieh und Ewig-Läufischem in ihrer Kuttenpracht thronen. Daß sie  
nun aber gar, im hellen Licht des zwanzigsten Jahrhunderts, im  
Sonnensäkulum Zeppelins und Dernburgs, wagen dürfen, unsere  
Kinder zu vergiften, zeigt, wie herrlich weit wirs, im Zeichen des  
schwarzblauen Blokes, gebracht haben.“ So ungefähr war die  
Tonart. Wie lange noch hört sie der Deutsche geduldig? Elf Jahre  
vor seinem Tod sprach Goethe, der sich Jahrzehnte lang als „de-  
cidirten Nichtchristen“ gefühlt hatte: „Je tüchtiger wir Protestanten  
in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die

Katholiken folgen. Sobald sie sich von der immer weiter um sich greifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen, wie sie wollen; und es wird dahin kommen, daß endlich Alles nur Eins ist. Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören. Denn sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein Bißchen So oder So im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Werth legen. Auch werden wir Alle nach und nach aus einem Christenthum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christenthum der Gesinnung und That kommen.\* Die Veröhnung alten Glaubens mit neuem ist nicht Ereigniß geworden. Das Christenthum der Gesinnung und That die Karität geblieben, die es 1832 war. Wollen wir aber heute noch leugnen, daß die Kultur den Päpsten und ihrer Klerisei Unerseßliches verdankt? Noch thun, als seien die Mönche, deren mancher an ein Gemälde, eine Abschrift, das Schnitzwerk einer Orgel ein langes Zellenleben wandte, Tagdiebe und geile Böcke gewesen? Als sei der Eölkbat, die Erfindung feinsten Psychologie, eitel Lüge und Heuchelei? Die Beichte ein Vorwand zur Stillung lüsterner Gier? Jeder Jesuit ein Schleicher und Wicht? Rom's Priester-schaft, weil von Tausenden da und dort Einer in schwerem Erleben gestrauchelt ist, nur des Spottes oder des Hasses werth? Ist Das die „edle Entwicklung, in der wir Protestanten voranschreiten?“ Widriger Zanf ist's; fruchtloses Mühen, das uns nicht um Fußbreite vorwärts bringt. Das schwarze Heer kämpft, ohne nach Geld-erwerb und trägem Behagen zu gieren, auf seine besondere Weise doch für das Heil der Nächsten und Fernsten. Auch wer den Rö-merglauben nicht mitglaubt, dürfte ihm nicht Achtung versagen. Lasset drum die Pfaffenfreßsucht aus dem Spiel. Im Bayerischen Landtag wurde der Kultusminister wegen des „unerhörten Vorganges“ von dem Abgeordneten Müller (der im Reichstag Meiningen, in Bayern Hof vertritt) interpellirt. Er tadelte den Mißgriff des Pfarrers; sagte dann aber: „Herr Dr. Müller hat eigentlich keinen rechten Grund, die Sache zu beanstanden; mit seinen Parteigenossen ist er ja für die weitestgehende seguelle Aufklärung.“ Auf diese witzige und wirksame Abwehr kam die Antwort: „Ich lehne es namens meiner politischen Freunde mit aller Schärfe ab, uns für die eitelhafte Phantasie eines solchen sogenannten



Religionlehrers verantwortlich machen zu lassen. Das ist keine sexuelle Aufklärung. Das ist einfach eine sexuelle Beschmutzung des jungfräulichen Gemüthes. Wer so redet, ist heute in Deutschland lauten Beifalls sicher. Wenn Herr Müller über die „Phantasie“ des Pfarrers Etwas wußte, hatte er die Anstandspflicht, es zu sagen; wenn er nichts weiß und den wehrlosen Mann dennoch, im Panzer des unantastbaren Abgeordneten, verdächtigt, ist er ein Mensch, dem Anstand und Pflichtgefühl fehlt. Vor vier Monaten hat Professor Naede, der Leiter einer staatlichen Anstalt, hier über sexuelle Aufklärung gesprochen. Die als Arzt gesammelte Erfahrung hat ihn zu dem Postulat geführt: „Mit der sexuellen Aufklärung kann man bis etwa zum zwölften Jahr warten; aber nicht länger.“ Er rät, die Mädchen schon vor dem Eintritt der ersten Periode aufzuklären, damit nervöse nicht zu sehr erschrecken. „Die Sache der Mutter und der Schule ist es, die Mädchen vor unüberlegten Liebschaften und vor den Praktiken der Männerwelt zu warnen und die Gefahren des Tanzsaales und ähnlicher Orte zu schildern. Die größte Gefahr der Unkenntniß liegt bei erwachsenen Mädchen natürlich in der großen Leichtigkeit einer Verführung mit oder ohne Folgen. Das Mädchen weiß nicht, um was es sich handelt, und läßt sich, wenn es den Mann liebt und wenn gar die Sinne und Gedanken durch Tanz und Alkohol gereizt sind, leicht zu einem Fehltritt verleiten. In den Schullesebüchern müßte man auch sexuelle Dinge kurz berühren und namentlich die Gefahren der Geschlechtskrankheiten und der Schwangerschaft skizzieren, um das Verantwortlichkeitsgefühl zu heben. Man muß die kindliche Neugier befriedigen, ohne Lüsternheit zu erzeugen, muß streben, der Sache den rechten Ernst entgegenbringen zu lassen und zu weiterem Nachdenken über Menschheitsprobleme anzuregen.“ So spricht der Arzt. Er will Zwölfjährige über das Geschlechtsleben, dessen Organe und Krankheiten aufklären. Selbst Einer, der den Duft der Dinge nicht gern so früh zerflattern sähe, wird diesen Arzt nicht schelten. Dem Priester aber, der fünfzehnjährigen Mädchen den Ernst des Geschlechtsproblems aufzwingt, darf jeder Duzendmüller eine „ekelhafte Phantasie“ und schmutzige Absicht nachsagen. Wird durch die Vorstellung, ein verführtes Mädchen sehe nur im Selbstmord noch die Möglichkeit einer Rettung aus zerstörtem Leben, etwa Lüsternheit erzeugt? Der Wille zur Nachfolge auf einen Weg, der in so bittere Dual, in solche Ver-

zweiflung führt? Nicht sehr wahrscheinlich, wird Manchen dünken. Doch der Erzbischof von Bamberg hat den Pfarrer Hofinger dem Lehramt enthoben und in ein unterfränkisches Dorf versetzt. Und die Centrumsmänner sogar, die den Pfarrer aus Erbarmen vertheidigt haben, finden ihn eines argen Taktfehlers schuldig.

Ist er's wirklich? Hat der Mann so harten Tadel verdient?

Dann kehren wir in die Gedankenwelt des sechzehnten Jahrhunderts zurück und sind auch da dem Dogmengebäude Rom's näher als der Trutzfestung des Protestantismus. Ein kaum noch den Fachgelehrten und Sammlern bekanntes Buch mag's hier beweisen. Der Titel ist lang: „Livre de l'institution de la femme chrestienne, tant en son enfance que mariage et viduité, aussi de l'office du mary. Naguères composez en latin par Jehan Loys Vivès et nouvellement traduitz en langue françoise par Pierre de Changy, escuyer.“ Das Vorwort schließt mit den Sätzen: „Mein Buch widme ich Dir, die Du Jungfrau, Ehefrau, Wittib, Himmelsbraut warest und in jedem Stand so weislich und tugendsam Dich selbst beherrscht hast, daß Du allen Anderen Vorbild und Muster sein kannst. Wohl weiß ich, daß Du lieber die Tugend als Dich selbst preisen hörst: doch das Lob der Tugend ehrt insbesondere auch Den, der in ihr gewohnet hat. Deine Töchter, Maria, werden meine Mahnungen lesen; Alle, die Dir an Sittenreine ähnlich werden und lernen oder fortfahren wollen, ein gutes Leben zu führen.“ Die Mutter soll das Kind nähren; kann sie's nicht, so ist höchste Vorsicht geboten. „Quintillian rät, auf das Gerede der Ammen zu achten; ist es lasterhaft, so ist die Spur schwer aus dem Herzen der Kinder wegzuwischen. Auch an einem Topf, sagt man, haftet lange ja der Ruch des ersten schlechten Saftes, der ihn genäht hat. Für Mädchen ist die Gefahr, sich an häßliche oder eitle Dinge zu gewöhnen, noch viel größer als für Knaben: ihr Sinn ist ja weich, auch bleiben sie ins Haus gebannt und legen deshalb Fehler, die ihrer zarten Jugend eingeprägt wurden, nicht leicht ab. Drum sagt der Heilige Hieronymus, man müsse sich vor leichtsinnigen, schwachhaften oder gar lächerlichen Ammen hüten.“ Alle erregenden, indezenten, wilden Spiele muß das kleine Mädchen meiden; nie darf ein unreines Wort ihr Ohr ans Gemeine gewöhnen. Und die Heranwachsende soll nie mit Knaben oder Jünglingen allein sein: damit sie nicht die Gewohnheit lerne, sich mit Männern zu ergötzen. „Schädlich wie die Pest ist die Meinung Derer, die wünschen, daß die Mäd-

chen wissen, was gut und was böß ist, und die ihre einbildnerischen Kräfte erregen, weil sie (so meinen Jene) dann eher die Tugend wählen und das Laster meiden werden. Daß es aber besser ist, nichts vom Bösen zu wissen, lehrt das Beispiel unserer Ureltern, die, nicht zufrieden mit dem Guten, was Gott sie gelehrt hatte, in der Sucht nach Erkenntniß des Bösen die Frucht vom Baume des Lebens brachen.\* Was soll das Mädchen lernen? „Ich kann Die nicht loben, die Affenliebe treibt, ihren Kindern alle Arbeit zu ersparen; sie wähnen, damit das körperliche Wohl der Kinder zu mehren, und mindern es doch nur. Müßiggang verleitet zu allerlei Lastern; gerade den Mädchen ist leichte Arbeit gut und bewahrt sie vor schlimmem Uebel. Das Mädchen soll beten und die Zehn Gebote kennen lernen, bevor manß tanzen und singen lehrt; auch ist es zum Nähen, Spinnen und zu jeglicher leichten Hausarbeit anzuhalten und ihm üppige Speise zu weigern: dann erwacht seine Neugier nicht. Lesen ist gut und ich kann dazu rathen; doch die vom Lesen Selangweilte darf nicht bis gen Abend die Hände in den Schoß legen. Die Edlen Roms schätzten unter allen vornehmen Damen Lucretia am Höchsten, weil sie öfter als alle anderen bei häuslicher Arbeit gesehen ward. Eine Mädchenhand, die in der Küche das Fleisch bereitet hat, dünkt mich sauberer als eine, die sich dem Tänzer entgegenstreckt oder gar Karten und Würfel hält.\* Gute Bücher sind nützlich. „Wer die alte Zeit durchforscht, wird selten eine gebildete Frau von unzüchtigem Wandel finden, hundert aber, die nichts gelernt haben und durch die Bereitschaft, leichtfertiger Rede zu lauschen, ins Verderben geriethen. Cornelia, die Mutter der Gracchen und selbst ein Muster der Keuschheit, gab ihren Kindern, was an Wissen und Bildung des Geistes erreichbar war. Der weise Kanzler Thomas Morus wollte, daß seine Töchter nicht nur rein, sondern auch gebildet seien: weil nur tüchtige Kenntniß ihnen ermögliche, standhaft auf dem Pfad der Tugend zu beharren. Ballas Athene und die Musen duldeten in ihrem Dienst nur der Wissenschaft zugewandte Jungfrauen. Das Herz, das Weisheit zu erwerben strebt, wird alle Lüderlichkeit hassen und sich den leichtsinnigen und wollüstigen Gedanken verschließen, in deren Bereich die ausgelassenen, dem Tanz und wilden Spiel ergebene Mädchen leben. Nie, sagt Plutarch, wird der mit ernstem Studium beschäftigte Geist eines Weibes nach Tanzvergnügen trachten. Freilich muß dieses Studium echter Weisheit dienen; muß

sein Zweck stets bleiben, ein gutes, strengkatholisches Leben zu lehren. Beredsamkeit ist der Frau nicht so wichtig wie Wahrhaftigkeit und Keuschheit. Will sie, um sich, ohne Mühsigang, zu erholen, einmal schreiben, so dürfen nicht häßliche Lieder und schmutzige Verse sein, sondern Stücke aus der Heiligen Schrift, Sprüche frommer Philosophen oder löbliche Geschichten, die das Menschenherz läutern. Im Kreis kluger Männer soll die Frau schweigen und sich so unsichtbar wie möglich machen; um zu lernen, muß sie, mit schamhaft gesenktem Blick, lauschen. Wenn sie Etwas nicht versteht, mag sie zu Haus dann den Eheherrn fragen. Die Christin darf nur lesen, was zu Gottesfurcht erzieht. Liest sie Geschichten von Liebe und Schlachten, saugt sie aus der Erzählung von den verliebten Händeln Anderer das Gift der Wollust, so wäre ihr besser, sie hätte nie lesen gelernt. Unnützliche oder gar schlüpfrige Bücher sollte Niemand in seinem Haus dulden. Lancelot vom See, der Roman der Rose, Tristan, Fierabras, Merlin, Florimond, Melusine, die höchst widerwärtigen Facetien des Voggio: solche und ähnliche von müßigen, unsauberen, lasterhaften Menschen verfaßte Bücher sind zu verpöden. Welcher Nutzen, welche Freude kann aus so tollen und wirren Lügen sprießen? Mädchen und Frauen müssen die Nähe solcher Bücher ängstlicher scheuen als den Biß der Schlangen und Skorpione; das Gift, das diesem Papier anklebt, tötet ihre Sittsamkeit und darf drum die Hand Einer, die in Züchten leben will, niemals berühren. Eine rechte Christin liest nur fromme Schriften; erbaut sich an Sonn- und Feiertagen, auch wohl am Alltag, wenn sie mit der Hausarbeit fertig ist, an dem Werk heiliger, ernster Männer und läßt von ihnen den Geist himmelwärts wenden. Rein unreiner Wunsch darf sie je streifen. Was nützt der sauberste Leib, wenn das Herz besleckt ist und nach Männerliebe lechzt? Nicht in der Christenheit nur: auch bei Denen, die ohne Glauben und Gesetz sind, stand Jungfräulichkeit immer hoch in Ehren. Nur Jungfrauen durften im römischen Tempel der Vesta dienen; und wurden, ihrer Keuschheit wegen, von Königen und Senatoren ehrfürchtig behandelt. Der Mann muß viele Tugenden erstreben; Klugheit, Beredsamkeit, Gedächtniß, Gerechtigkeit, Kraft, Großmuth, Freigiebigkeit, Lebenskunst und Regentenschlauheit: das Alles braucht er, wenn er sich auch um das Gemeinwesen kümmern will. Einer Frau ist nichts nöthig als der sichere Besitz ihres keuschen Schatzes; verliert sie den, so kann kein Gewinn ihn er-

setzen. Ihn zu bewahren, muß die Hauptaufgabe ihres Lebens sein und bleiben; und er kann ihr wider ihren Willen nicht geraubt werden. Schönheit, Reichtum, Beredsamkeit, Wissen und Rang: Alles kann das Weib entbehren, wenn es sich keusch hält. Um Das zu können, muß die Jungfrau sich an nüchternes und mäßiges Leben gewöhnen. Ihre Nahrung sei leicht, verdaulich, ungewürzt, ohne allzu leckere Zuthat. Manches Mädchen, das an feine Fleischspeise gewöhnt war, hat sie, als die Mittel zu rechtlchem Erwerb fehlten, draußen gesucht und dabei ihre Unschuld verloren. Keines Wasser sei ihr Getränk; und wenn sieß mit Wein mischt, darf der Rebensaft nur die Verdauung des Fleisches erleichtern, niemals aber das Blut erhitzen. Für ein junges Mädchen ist Gemüse die bekömmlichste Nahrung. Fleisch soll sie selten essen und Wein nur trinken, wenn sie sich unpählich fühlt. Kaltes Wasser ziemt ihrer reinen Jugend. Sie darf auch nicht zu lange schlafen; nicht länger auf den Kissen ruhen, als zur Erholung ihres Körpers nöthig ist. Noch je sich aufpuken und schminken. Für wen denn? Thut sieß zu eigenem Vergnügen, so istß thörliche Eitelkeit; will sie Jesus damit gefallen, so istß Tollheit; sucht sie die Blicke der Männer auf sich zu ziehen, so ist sie auf schlechtem Weg. Nur eine jämmerliche Närrin wird durch Schminke Männer anlocken; wie soll sie dann noch gefallen, wenn die Schminke abgewischt, durch Schweiß oder andere Feuchtigkeit verdorben ist und die verunstaltete Haut die Betrachter zu höhnischem Lachen reizt? Mit Farbe kann man sich rothe Backen, Korallenlippen, schwarze Brauen und Wimpern und einen schneeweißen Busen anpinseln. Das aber ist dann nur das Werk der Lüge und Heuchelei und soll Wünsche wecken, die einem schamhaften Weib das schlimmste Vergerniß sind. Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen. Was rein ist, gehört Gott; das Nachgepuschte dem Teufel. Gott hat auch nicht gewollt daß man zarten Kindern die Ohrläppchen durchbohre, um in die so entstandenen Löcher später Ringe, Steine oder Perlen zu hängen. Hüte Dich auch, Jungfrau, vor künstlich erzeugtem Wohlgeruch! Denn er ist Vorbote und Verkünder schamlosen Lebens. Ein reines, anmuthiges Mädchen ist im Duft ihres Wesens gut aufgehoben."

In diesem Ton und Tempo gehtß weiter. Nach den Jungfern kommen die Ehefrauen, dann die Witwen in die Lehre. Was sie denken und thun, erstreben und meiden sollen, wird ihnen gesagt; von öffentlichem und häuslichem Betragen, Zärtlichkeit und Ent-

halsfamkeit, eheflicher und mütterlicher Pflicht, Buß und Eifersucht geredet. Und schließlich den Männern, Freiern, Verlobten, kinderlosen Gatten, Vätern und Wittvern, die lange Liste der Gewissenspflichten vorgelesen. Zu seiner Tochter Marguerite spricht Herr Pierre de Changy: „Dieses Buch habe ich aus dem Lateinischen in unsere Sprache übertragen, auf daß Du Dir seine Lehren einprägest und so Deine Tugend und guten Ruf mehrest, nicht nur in dem heirathfähigen Alter, in das Du jetzt gelangt bist, sondern auch später, auf welcher Lebensstufe und in welchem Stande Du auch seiest: Dir selbst und Allen, die Du zu unterweisen hast, zu Nutzen und Frommen.“ Das Buch (eine ziemlich freie Bearbeitung des Werkes von Vivès) ist 1542 erschienen und trägt die Geistesspur seiner Zeit. Agrippa d'Urbigné, der protestantische Staatsmann und Moralist, der unter Heinrich von Navarra Statthalter und Admiral war und sich durch das Edikt von Nantes nicht aus seinem Glauben schrecken ließ, hat noch ein Halbjahrhundert danach seinen Töchtern ähnliche Lehre gegeben. „Dem Fräulein des Mittelstandes ist, wie ich wahrgenommen habe, Wissen und Gelehrsamkeit immer unnützlich. Die nicht vom Glück Begünstigten pflegen es zu mißbrauchen, die Glücklichen die fruchtlose Arbeit bald aufzugeben, weil, nach dem Sprichwort, die Nachtigal zu singen aufhört, wenn sie Junge hat. Wo der Geist sich auf allzu hohe Gipfel hebt, da versteigt auch das Herz sich leicht in Hochmuth; dann wird alle Hausarbeit in ärmlicher Enge bald verachtet, der Ehemann, der nicht so viel gelernt hat, über die Achsel angesehen und innere Uneinigkeit zerstört die Ehe.“ Als Mädchenerzieher stimmen Katholik und Protestant überein. Lest die Heilige Schrift, sagt Changy, lest Sanct Hieronymus und Seneca: alles Andere ist Euch schädlich. Beide hätten sicher das Wort Menanders gelobt: „Wer Weibern den Eingang in die Literatur öffnet, thut Unrecht; er häuft neues Gift auf die Vipernzunge.“ Solche Weisheit stammt aus dem stolzen Bewußtsein männlicher Ueberlegenheit, das, seit es die Fessel des Patriarchates abgestreift hat, die Frau verachtet; und läßt sich, wie manches Blatt der Geschichte beweist, allen Formen des Jungfrauenkultes vereinen. Da im alten Rom (Tacitus erzählt) ein Todesurtheil an einer Jungfrau nicht vollstreckt werden durfte, mußte der Henker der Tochter Sejans Gewalt anthun, ehe er sie würgte. War das Weib, als Geschlechtswesen, im Reich der Caesaren etwa geachtet? Nicht höher als in der frühen, asiatisch gefärb-

ten Glaubensvorstellung der Juden und Christen. Die Frau gehört, nach dem Neunten Gebot, zur Habe des Mannes, hat, als Gattungsobject, höchstens ein einziges Recht, das auf Befruchtung, und muß, als Verderberin, ins Dunkel gesperrt werden. Auch das Recht auf Nachkommenschaft wird ihr erst wieder zuerkannt, als der fromme Traum von der irdischen Vernichtung der Menschheit ausgeträumt ist. Das Weib, spricht noch Paulus, darf niemals erziehen und lehren; zu gehorchen hat es und schweigend zu dienen. Die Kirchenväter entluden ihres Leibes Fastennoth in schrillen Fluch. Den Augustinus und Origenes war selbst die Ehe ja nur ein Mittel zur Stillung der Sinnenlust; und Tertullians Hunger heulte auf: „In Trauergewanden mügest Du, Weib, in Lumpen stets einhergehen, mit Zähnen bitterster Reue im Auge, die weil Du dem Menschengeschlecht nur Unheil gebracht hast. Du bist, Weib, die Pforte zur Hölle.“ Bossuet und Schopenhauer, Joseph de Maistre und Niezsche, Tolstoi und Strindberg haben die Kirchenväterweisheit in sich aufgenommen und Europaen zu der „ungeheuren Vernunft des alten Asiens“ zu belehren versucht. Und die vom mönchischen Geist Abgewandten, Luther, Molière, Goethe, Byron, das Junge Deutschland, Schleiermacher, die Sand, sind mit ihrer fröhlichen Predigt von der Emanzipation des Fleisches immer wieder von den Zeloten überschrien worden. Der gute Montaigne selbst, der heiterste Weise, zeigt sich in diesem Bezirk als Asiatensprossen. Er wehrt den Frauen, von Ehre zu reden, wo es sich um einfache Pflichterfüllung handle; traut ihnen allerlei geheime, nur durch die Furcht gezügelte Lüste zu und erinnert sie an das ovidische Wort, nach dem die nur aus Angst Keusche schon unkeusch geworden ist. Warum, fragt er, „wollen die Weiber in erborgtem Glanz leuchten und mit Schminke und künstlichem Wohlgeruch um Männergunst werben? Um in Liebe und Achtung ehrlich zu leben, haben sie von der Natur genug mitbekommen; nur zu wecken brauchten sie ihre Fähigkeiten, nur ein Bißchen zu stärken. Wenn ich sie mit Rhetorik und Logik, mit Rechtsgelehrsamkeit und anderem ihnen unnützligen Tand beschäftigt sehe, kommt mir jedesmal der Gedanke, daß die Männer, die ihnen dazu rathen, es in der Absicht thaten, sie zu knechten. Will die Frau durchaus Bücher lesen, so mag sie an geschwähiger, im Versteckspiel schwelgender Poetenkunst ein ihrem Wesen zugängliches Vergnügen finden. Auch historische Werke können sie manchmal Nützlichendes lehren;

und die Philosophen, die vom menschlichen Leben handeln, können ihr zeigen, wie die Bedingungen unseres Daseins, wie unsere Männerlaunen zu beurtheilen sind, wie ein Verrath des Mannes und ein Gelüsten der Frau abzuwehren, die Lebensfreude zu verlängern, eines Dieners Unzuverlässigkeit und eines Eheherrn Rauheit, die Last der Jahre und die Kümmerniß der Verrunzelung zu ertragen ist. Mehr Wissenschaft ist ihnen nicht nöthig; mehr würde ich ihnen in keinem Fall je gewähren.“ Dieser Gerechte hat immerhin erkannt, wie schwer dem Weib die Pflicht wird, der Männerforderung zu genügen und dem Verführer zu widerstehen. „Ich weiß nicht, ob die Heldenthaten Caesars und Alexanders höher zu preisen sind als der Entschluß eines schönen jungen Mädchens, in unserer Welt schlechter Beispiele und tausendfacher Versuchung sich rein zu halten. Nichtthun ist hier eine That, die mehr Dornen ins Fleisch preßt als das aktivste Handeln. Ein Panzer läßt sich leichter durchs Leben tragen als Jungfräulichkeit; sie zu wahren, ist das edelste aller Gelübde, weiß von allen das schwerste ist. Diaboli virtus in lumbis est, sagt Hieronymus.“ Weil er der Natur nicht gar so kirchenväterlich mißtraut, sieht er auch keinen Grund, dem Frauenauge den hüllenlosen Mannesleib zu entziehen. Die Spartanerinnen, ruft er, waren sittsamer als unsere Frauen: und sahen dennoch täglich die Männer der Stadt nackt im Gymnasion und achteten selbst nicht ängstlich darauf, ihre Blöße völlig zu decken; ihre Tugend schützte sie, nach Platons Wort, besser als das dichteste Gewebe. Montaigne führt uns also ein gutes Streckenstück westwärts. Doch selbst ihm noch ist das Mädchen die Virago, das aus der Rippe des Mannes gemachte Wesen, das, in eng abgegrenztem Revier, ohne gefährdende Weltkenntniß dem Manne zu dienen hat.

Der große Skeptiker Michel Montaigne ist 1592 gestorben. Im Kometenjahr 1910 aber bäumt sich Alldeutschland wider den Römergeist, der noch nicht sechzehnjährigen Mädchen zumuthet, über den Verlust der Jungfernschaft zu reden und reden zu hören. Romani contra Romanos: so könnte das Rubrum dieser im Gerichtsbezirk Veffentlicher Meinung anhängigen Sache lauten. Die Römerin der augustischen Zeit ließ ihren Töchtern mit festen Binden die Brüste abschnüren; fand jedes üppig in Fleischesfülle prangende Mädchen einem Faustkämpfer allzu ähnlich und nur das einer schwächtigen Binse gleichende des Gatten aus edlem Haus werth. Sie erlaubte den Reisenden, mit Blumen und Bällen, Muscheln und



Nüssen, Knöcheln und Puppen zu spielen und den Lippen einer alten Wärterin Märchen abzulauschen; hielt sie aber in völliger Unkenntniß aller menschlichen Zustände, Triebe, Zusammenhänge und verstopfte selbst das Ohr der früh (oft schon im dreizehnten Lebensjahr) Verlobten noch gegen alles den Kinderfrieden störende Weltgeräusch. Kleider und Zaumzeug, sagt Seneca, Sklaven und Thiere darf Jeder in Ruhe prüfen, ehe er sie erwirbt; nur die Jungfrauen entzieht man dem prüfenden Blick und der Erwerber merkt dann zu spät, daß er ein dummes Gänßchen oder wüthiges Truthühnchen, ein Mädcl mit krummem Rücken oder schlecht riechendem Athem heimgeführt hat. Aus der Kinderstube gings geschwind in die Ehe; gestern wurden Puppen und Spielzeug den die Kindheit schirmenden Göttern geweiht und heute band die Mutter der Braut das viereckige feuerrothe Hochzeitstuch ums Haupt. Ahnunglos sollte die Magd in die Ehe treten: und nach der ersten Nacht dann Hausverwalterin sein, Herrin sogar über das von ihr eingebrachte Vermögen. Sind wir nicht weiter? Wähnen auch wir noch, Unwissenheit sichere die beste Bereitschaft zur Ehepflicht und jede Erkenntniß natürlicher Funktion, jede Entschleierung des aufrecht schreitenden Zweizinkenthieres müsse der inneren Magdschaft gefährlich werden? Dann ist Pfarrer Hofinger moderner als wir.

Schade, daß wir die Aussätze seiner Schülerinnen nicht lesen durften. Gewiß hatte frommer Eifer die Feder geführt; war, da die Adressatin des Briefes sich in der Qual eines Selbstmordplanes wand, an das sanfte Heilandswort aus dem Johannisevangelium erinnert worden. Ob Eine der Bambergerinnen den verwegenen Willen zum ersten Steinwurf hatte? Die hätte der Lehrer wohl ernstlich getadelt. Seine Absicht war offenbar: Tröster und Warner zu werden. „Denkst Du, Schwester, verzeihliche Sünde sei durch unverzeihliche zu sühnen? Die Abschüttelung der Lebenslast entrücke Dich auch der Gerichtsbarkeit des in Ewigkeit Allmächtigen? Läutern sollst Du Dich, nicht mit frebler Hand Dich aus dem Sonnenbezirk jäten. Jesus und seine jungfräuliche Mutter sind willig, von aller Sündenschuld Dich zu lösen; doch solche Gnade wird Dem nur, der muthig entschlossen ist, gegen alle Anfechtung sich zu wahren. Kann Dein Schoß, trotz seinem Ungehorsam vor göttlichem Gebot, nicht gesegnet sein und neue heilige Pflicht ihm entfeimen?“ Solches sollte das übermannete Mägdlein aus der Verzweiflung reißen. (Aus Goethes höchster, reinlichster Zelle

tönt: „Dir, der Unberührbaren, ist es nicht benommen, daß die leicht Verführbaren traulich zu Dir kommen. In die Schwachheit hingerafft, sind sie schwer zu retten; wer zerreißt aus eigener Kraft der Gelüste Ketten? Wie entgleitet schnell der Fuß schiefer, glattem Boden? Wen behört nicht Blick und Gruß? Schmeichelhafter Odem?“) Und das Schreckbild der *una poenitentium* sollte die Mädchenschaar lehren, den Brand der Sinne im Quell einfältigen Glaubens zu fühlen und wachsam grobe und feine Verführung, wie Pest und Feuer, zu meiden. War dieses Beginnen unrein? Trotz dem Zetermüller wird kein Redlicher die Frage bejahen. Nur eben Mancher meinen, an die Bedeutung des Hymens dürfe, an die Möglichkeit unerlaubter Entjungferung in der Schule niemals gemahnt werden. Zwar sind wir in der hüllenlosen Behandlung der Sexualien über die schämige Empfindsamkeit der von Aberglauben und Kirchenzucht gebundenen Zeiten so weit hinausgelangt, daß Antisthenes und seine auf dem kynosargischen Kampfsplatz versammelten Jünger mit uns zufrieden sein müßten; zwar wird der Kynikersatz, der alles Natürliche für schandlos erklärt, in unseren Schauhäusern, wo man, nach schwülen Verführungszenen, Männer und Weiber im selben Bett vereint sieht, und in den Kinderaugen erreichbaren Zeitungen ohne schränkende Bedingung anerkannt; wird in der Gesellschaft, auch in der nicht nur nach der Steuerstufe besten, von ehrbaren Frauen über Sexualfragen mit einem unerschrockenen Freimuth gesprochen, der früher kaum denkbar war; ängstet Jeden, der nicht in bewußte Blindheit geflohen ist, das Gewimmel der Halbjungfern, die nur die Schutzmarke der Virginität noch zu verlieren haben. Doch ins Schulgehäus darf von der Geschlechtswalstatt kein Windhauch wehen. Nur als Weib, sprach Joseph de Maistre, kann das Weib über Seinesgleichen hinauswachsen; wenn es dem Manne nachahmt, wirds zum Affen. Wie aber wird das in Heim und Schulhaus von aller Wirklichkeit abgeriegelte Mädchen zum Weib? Wie, wo, wann lernt es sich in seine Bestimmung einpassen, die ja nicht ist, Maschinenschreiberin, Buchhalterin, Falzerin, Germanistin oder Möbelzeichnerin zu sein, sondern, den Gattungdrang des Mannes zu stillen und eines Kindes Mutter zu werden? Hütet die Lämmlein: bleibt noch immer die Hirtenlosung. Für Unwissenheit werden die höchsten Preise gezahlt. Eine, die nicht wenigstens den Schein der Ahnungslosigkeit

bis an die Schwelle des Brautgemaches rettet, wird es nie betreten. Waare, die der Sonne ausgesetzt war, findet keinen Käufer.

Über die Lämmlein blöken aus spöttischgefästelten Mäulchen himmelan und finden den angstvollen Hirten gar puzig. Schon im kurzen Kleid kichern die Schulmädchen über den blinden und tauben Eifer, der ihre Geschlechtsvorstellung ins Warmhaus der Storchmár einzubeeten hofft. Belauscht sie auf der Straße, im Schlagfahnenkränzchen: sie wissen; fast Alles. Eine geschwägige Elfter hat das Lied zu pfeifen angefangen und die Verschmizten haben sich nach den ersten Noten dann tastend weitergeführt. Jrgendwo ist in ihrem Gesichtskreis wohl auch „Etwas passiert“. Ráthe trifft hinter der Schule Tag vor Tag heimlich einen dicken Bengel, dem ein Bierzipfel aus der Westentasche hängt. Lina stand hinter der Gardine, als ihrer Schwester das Blut in die Stirn schoß, weil der Bräutigam ihre Ohrmuschel geküßt hatte. Ernestine hat beim Morgentaffee, während die Eltern noch schliefen, von einem Lustmord gelesen. Marie Luise hat gemerkt, daß Mademoiselle, mit der sie das Zimmer theilt, ihr von Zeit zu Zeit ein Leiden verberge, das morgens und abends zu seltsamer Hantrung zwingt. Und die lange Vene, die schon ein Stahlmieder tragen muß, wisper gar von zärtlicher Annäherung des Klavierlehrers. Schauerts den Keinen? Düñkt ihn die Vorstellung, der rothbeinige Herr Udebar hole die Kinder aus einem von Sumpfróten unquakten Teich und beisse, um den Tag seiner Einkehr zum Fest zu wandeln, die Mama ins Bein, heiliger, ehrwürdiger als die Erkenntniß, daß in dem von Vaters zärtlicher Liebe befruchteten Mutterschoß ein Geschwister erwuchs? Hálter die Elternpflicht, dem Kind Monate lang durchsichtige Lügen vorzuspinnen, für eine, deren Erfüllung den Hausfrieden fördert? Meint er im Ernst, nur die thórichteste Täuschung über die Physik der Geschlechtsliebe erwirke das Werden einer der Gattung nühlichen Metaphysik? Was sich zieme, mag er von edlen Frauen erfragen. Die werden antworten, daß in den Lenztagen des aus der Wurzel ins Gezweig steigenden Sastes sacht sich die Blüthe bildet, auch wenn kein Südwind fremden Samen in die Scholle segte. Und hat er ihnen erst gesagt, worer die Mädchenzunft bewahren will, so schütteln sie lächelnd am Ende das Haupt. Vor grausam schmeichelnder Wahrheit, die des Geschlechtsráthels Schlüssel hinreicht, Eine aus Ewas Blut? Kein Mann erkannte die Frau je wie ein Weib das andere. Und

noch von den feinsten Frauen gilt der Satz, den Balzac auf die Front seines Ehebuches schrieb: „Der böshafte Mann wird von den Frauen nie so schlecht sprechen, wie sie selbst von einander denken.“ Fast Sechzehnjährige sollen nicht wissen, womit der Mann sie beglücken, womit verderben kann? Die Mädchen lachen Euch aus.

In mancher Schule, manchem Internat ist durch unzeitgemäße Aufsatzthematata und unzarte Vorschrift gefährdet worden. Protestantischen Schülerinnen braucht man, auch dicht vor der Maturität, nicht den Vergleich zwischen Schillers Johanna und Hebbels Judith aufzuzwingen noch zuzumuthen, daß sie, um die verschiedene Behandlung des Amphitryonstoffes durch Plautus, Molière und Kleist zu beschreiben, die jungen Sinne in Hellsicht peitschen. Der Phantasieborn kann katholischen Jüngferchen vergiftet werden, wenn die Lehrerin oder der Anstaltsleiter ihnen vorschreibt, wie lang ihr Nachthemd und dessen Ärmel sein müsse, daß ihr Auge nie im Spiegel den nackten Hals begucken, ihre Hand nie unter die wärmende Bettdecke schlüpfen dürfe. Ausbündige Thorheit aber wäre das Verbot, beinahe vollreifen Mädchen von Geschlechtsunschuld und Verführungsfähniß zusprechen. Je ernster ihr Blick sich auf den Brennpunkt der Gattung heftet, desto schwerer wird's läuderlichem Getuschel, ihr Ohr gegen die Nothsignale nahender Jungferngefahr zu täuben. Unsere Schule verschließt sich aller Wirklichkeit; möchte alle Leben zeugenden und drum fröhlichen Kräfte mit vernagelten Brettern und Stachelzäunen von ihrem Bereich wegscheuchen. Dieses kurzfristige Trachten hat sie selbst so unfroh gemacht; hat bewirkt, daß die junge Menschheit, der jeder Erwerb neuen Wissens doch aller Freuden höchste ist, die Wissensspenderin hassen lernte und die Schulstunde wie eine Fron, nicht wie ein Fest, heranwacht. Kann nicht jeder Tag, an dem vor frischen, nach Erkenntniß dürstenden Augen von einem Theilchen des Weltbildes der Schleier gezogen wird, Lehrern und Schülern wieder zum Feiertag werden? Reißt die Pforten auf, denen Ihr allzu lange scheu vorüberschlichet. Oeffnet dem breiten Lichtstrom das dumpfe Gemäuer, dem die Grundfragen, das Sehnen und Zweifeln der Menschenwesenheit auf die Dauer doch nicht fernzuhalten sind. Meidet mehr noch als läßlichen Fehltritt die Heuchelschmach, die alles sittliche Empfinden unaufhaltsam zerbeißt. Und weicht endlich aus dem Aberglauben, das Lämmlein müsse sich verlaufen, wenn es die Weidegefahr kennt.

## Arrhenius.\*)

Am neunzehnten Februar 1859 wurde Svante August Arrhenius auf Schloß Why in der Nähe von Upsala geboren. Sein Vater war dort als Verwalter von Why und des daneben belegenen Universitätsbesitzes thätig. Er stammte aus einer alten landwirthschaftlichen Familie, die in Smaland (Südschweden) ansässig gewesen war; daher war auch seine Mutter Karolina (geborene Thumberg) gebürtig. Aus dem Namen des Familienhofes Arena, welcher ein Flußufer bedeutet, ist der Familienname durch die einst gebräuchliche Latinisirung entstanden. Bald nach der Geburt seines Sohnes siedelte Vater Arrhenius nach Upsala über, wo ihm die gesammte Verwaltung des Grundbesitzes der Universität übertragen worden war, so daß der Sohn die Schulen der alten Universitätsstadt besuchen konnte. Er erwies sich hier als sehr früh entwickelt, so daß er als der Jüngste und einer der Besten seines Jahrganges sie 1876 verlassen konnte; insbesondere hatte er sich in Mathematik, Physik und Biologie ausgezeichnet. Eben so schnelle Fortschritte machte er auf der Universität Upsala, die er im Herbst 1876 bezogen hatte, so daß er bereits nach drei Semestern (1878) sein Kandidatenexamen ablegen konnte. Er studierte zunächst unter Eleve Chemie, beschäftigte sich aber gleichzeitig eifrig mit Mathematik und wendete sich von 1881 an der Physik als Hauptfach zu. Da das Physikalische Institut in Upsala damals „zu eng“ für ihn war, ging er nach dem nahen Stockholm, wo ihn Eklund freundlich aufnahm und erheblich förderte, und erwarb in schneller Folge die Grade eines Licentiaten und Doktors der Physik. Hierfür dienten die bei Eklund ausgeführten Untersuchungen über das Abklingen der galvanischen Polarisation und die „Untersuchungen über die galvanische Leitfähigkeit der Elektrolyte“. Er war damals fünfundschwanzig Jahre alt. Die „Chemische Theorie der Elektrolyte“ erschien im selben Jahre.

Ich werde in meinem ganzen Leben den Tag nicht vergessen, an dem ich zum ersten Male den Namen Arrhenius kennen lernte. Ich hatte damals, im Juni 1884, an einem Tage gleichzeitig ein böses Zahngeschwür, eine niedliche Tochter und eine Abhandlung von Svante Arrhenius unter dem Titel „Etudes sur la conductibilité des électrolytes“ bekommen. Das war zu viel, um auf einmal damit fertig zu werden. Am Cheften ging es mit dem Zahngeschwür; und auch das Töchterchen bewirkte keine weiteren Schwierigkeiten, da es Mutter und Kind so gut ging, wie man es den Umständen nach erwarten konnte, und meine Rolle als Vater erst in späteren Entwicklungsstadien ernsthaft zu werden brauchte. Aber die Abhandlung machte mir Kopfschmerzen und schlaflose Stunden in der Nacht. Was darin stand, war so abweichend

\*) Aus dem Werk „Die Forderung des Tages“, das in der Leipziger Akademischen Verlagsgesellschaft erscheint und den Geheimrath Ostwald auf jedem Gebildeten zugänglichen Gebiete zeigt.

von dem Gewöhnlichen und Bekannten, daß ich zunächst geneigt war, das Ganze für Unsinn zu halten. Dann aber entdeckte ich einige Berechnungen des offenbar noch sehr jungen Verfassers (dessen Erstlingswerk es war), wo er in Bezug auf die Affinitätsgrößen der Säuren zu Ergebnissen gelangt, die vollkommen mit den Daten übereinstimmten, die ich auf ganz anderem Wege gefunden hatte. Und schließlich mußte ich mich nach eingehendem Studium überzeugen, daß durch diesen jungen Mann das große Problem der chemischen Verwandtschaft zwischen Säuren und Basen, dem ich ungefähr mein ganzes Leben zu widmen gedachte und von dem ich bisher in angestrengter Arbeit erst wenige Punkte aufgeklärt hatte, in viel umfassenderer und folgenreicherer Weise als von mir angegriffen und auch zum Theil schon gelöst worden war.

Man wird sich leicht vorstellen können, was für ein Durcheinander von Gefühlen eine solche Erkenntniß in einem jungen Forscher erwecken muß, der seine Zukunft erst zu machen hat und sich plötzlich auf dem Felde, das er sich so recht einsam und abseits ausgesucht hatte, einem höchst energischen Mitarbeiter gegenüber sieht. Dazu kam, daß das Werk offenbare Schwächen enthielt, man also noch annehmen konnte, die richtigen Ergebnisse seien nur zufällig so ausgefallen.

Nun: einige Tage Studium und Nachdenken überzeugten mich schließlich, daß die Sache ernst zu nehmen war.

Neben den ansehbaren Auffassungen enthielt sie so viele und so tiefgehende neue Gedanken, daß ich mich von ihrer fundamentalen Wichtigkeit bald überzeugen konnte. Insbesondere die Ansicht, daß die früher von mir bestimmten spezifischen Affinitätskoeffizienten der Säuren und Basen in erster Annäherung der elektrischen Leitfähigkeit proportional sein müßten, konnte einer sehr viel gründlicheren Prüfung unterzogen werden, als der Verfasser jener Schrift auf Grund des vorliegenden, äußerst spärlichen Materials vermocht hatte. So geschwind wie möglich wurde mit den damals noch sehr dürftigen Mitteln des rigaer Laboratoriums ein Apparat zur Messung der elektrolytischen Leitfähigkeit nach Kohlrausch zusammengedaut. Da eine Bestellung aus Deutschland eine Verzögerung um vier bis sechs Wochen bedeutet hätte, borgte ich mir von dem rigaer Telegraphenamt einen Siemens'schen Widerstandskasten, den ich, so weit es erforderlich war, kopirte, und haute mir das erste Exemplar jener einfachen Ausführungsform des Leitfähigkeitsapparates, die seitdem in unzähligen Wiederholungen mit (langsam ansteigenden Verbesserungen in der Bequemlichkeit des Gebrauches) für ähnliche Zwecke benützt worden ist. Schon nach wenigen Tagen (die Ferien hatten inzwischen glücklicher Weise begonnen) konnte ich eine ausgiebige Bestätigung des Gesetzes von Arrhenius erhalten und beeilte mich, dies wichtige Ergebnis in einer kurzen Notiz durch das Journal für praktische Chemie mitzutheilen, wo ich auf die große Wichtigkeit jener Arbeit hinwies.

Die Ferien wurden verwendet, um den merkwürdigen jungen

Mann in Upsala, wo er als Privatdozent habilitirt war, aufzusuchen, und die gegenseitige Erkennung gelang dadurch, daß Arrhenius mit meiner Abhandlung in der erhobenen Rechten den einfahrenden Zug im Bahnhof erwartete.

Es würde zu weit führen, wenn ich schildern wollte, wie aus jener Begegnung eine Freundschaft sich entwickelt hat, die während einer langen Reihe von Jahren gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Kampfes nur immer fester geworden ist, die niemals auch nur die geringste Trübung erfahren hat und die ich als einen der werthvollsten Bestandtheile meines eigenen Lebens bezeichnen muß. Erwähnen will ich nur, daß der neue Freund im nächsten Jahr nach Riga kam, um dort mit mir zusammen die Bearbeitung des ungeheuren neuen Gebietes zu beginnen, wobei ich die Art seiner Arbeit genauer kennen lernte; später konnte ich dieses Studium seiner Psyche in Leipzig fortsetzen. Hierbei war es nun merkwürdig, zu beobachten, daß er nicht etwa, wie ich gewohnt war, Stufe um Stufe einen Punkt nach dem anderen in dem vorliegenden Problem durch eine entsprechende experimentelle Untersuchung aufzuklären unternahm. Er zog vielmehr vor, einen ganzen Tatsachenkomplex auf einmal ins Auge zu fassen und an ihm so lange herumzudenken, bis er ihn allseitig in Ordnung gebracht hatte. Man konnte gelegentlich auf eine Viertelstunde genau beobachten, wie er ein solches Problem vornahm und in konzentriertester Denkarbeit auflöste. Vielleicht waren auch hier Vorbereitungsstadien, etwa unbewußte, vorausgegangen. Aber die Hauptsache wurde doch sichtlich in sehr kurzer Zeit ausgeführt.

Für Arrhenius' äußeres Schicksal war diese Reise nicht ganz ohne Bedeutung. Er hatte seine Habilitation an der Universität Upsala betrieben, war dabei aber auf Schwierigkeiten gestoßen, da man die von ihm vertretenen wissenschaftlichen Ansichten als sehr heterodox ansah und die Universität sich zu kompromittiren fürchtete, wenn sie einem solchen wilden Manne offizielle Unterkunft gewährte. Da mein Name schon bekannt geworden war (durch eine Anzahl von Arbeiten auf jenem Gebiete, das damals so einsam lag, daß jeder Einzelne bemerkt wurde, der sich dahin begab und dort arbeitete) und ich meine Meinung über die fragliche Leistung öffentlich in unzweideutigster Weise festgelegt hatte, so entstand dadurch für jene Vorsichtigen nicht nur eine Entlastung der eigenen Verantwortlichkeit, sondern vielleicht sogar Etwas wie die entgegengesetzte Besorgniß, einen Tadel über die Hemmung eines jugendlichen Genies zu provoziren. Jedenfalls wurde nun der Habilitation kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt; sehr viel später aber schrieb mir Arrhenius: „Ohne Deinen damaligen Besuch wäre es nicht gegangen.“ Wie fremdartig die neuen Gedanken des jungen Physikers auf die führenden Chemiker jener Zeit wirkten, erwies sich noch vielfach in den nächsten Jahren, zumal nachdem noch die Theorie der Dissoziation dazugekommen war, von der damals erst die Reime bestanden. Mir ist noch die Szene im Chemischen Labora-

torium zu Upsala vor Augen, wo der Chef, selbst ein hochbedeutender Chemiker, mich entsezt fragte, indem er auf ein Becherglas mit einer wässerigen Lösung hinzeigte: „Und Sie glauben auch, daß dort die Natriumatome nur so herumschwimmen?“ Und als ich bejahte, fiel auf mich ein schneller Blick, der einen aufrichtigen Zweifel an meiner chemischen Vernünftigkeit zum unbewußten Ausdruck brachte. Das hinderte den verehrten älteren Kollegen nicht, uns Beide mit echt schwedischer Gastfreundschaft zu empfangen und später das Seine zu thun, um die Schwierigkeiten der Habilitation beseitigen zu helfen.

In langen Gesprächen schmiedeten wir damals wissenschaftliche Pläne, um das neue Feld so schnell und erfolgreich wie möglich zu beackern. Da mir von dem Verwaltungsrath des rigaschen Polytechnikums, an dem ich damals lehrte, in dankenswerthester Weise ausreichende Mittel für experimentelle Arbeiten zur Verfügung gestellt worden waren, so einigten wir uns bald, daß Arrhenius seine Forschungen in Riga fortsetzen solle. Wir trafen uns einige Wochen später in Deutschland auf der Naturforscherversammlung in Magdeburg und beabsichtigten, gemeinsam nach Riga zu reisen. Da wurde Arrhenius durch die Nachricht von der schweren Erkrankung seines Vaters plötzlich heimgerufen. Die Sorge erwies sich nur als zu begründet, denn der Tod trat im Frühling 1885 ein. Nachdem fast ein Jahr durch die hieraus entstandenen Familienorgen verbraucht worden war, konnte Arrhenius endlich den Plan, nach Riga zu kommen, ausführen, wo ich inzwischen ihm in neuerbauten Räumen ein bequemes und zweckgemäßes Arbeiten sichern konnte. Am Anfang des Jahres 1886 traf er ein, nachdem er durch die Vermittelung seines treuen Lehrers Eklund ein ausgiebiges Reisestipendium von der Schwedischen Akademie erhalten hatte. Und nun begannen Zeiten gemeinsamer Arbeit, deren Reiz und Gehalt nur in der Jugend erlebt werden kann.

Wir unternahmen nicht zusammen die selbe Arbeit, sondern Jeder von uns ging seinen Weg (der dem des Anderen allerdings nah genug lag). Wir theilten das genügend große Zimmer meines Privatlaboratoriums und konnten dort ausreichend sowohl experimentiren wie diskutiren. Neutralsalzwirkungen, innere Reibung, elektrische Leitfähigkeit usw. waren im Gange. Auch verkehrte Arrhenius viel in meinem Haus und in dem meiner Angehörigen und schon damals kam seine ungewöhnliche Fähigkeit, sich überall durch sein sonniges Wesen Freunde zu gewinnen, glänzend zur Geltung. Winter, Frühling und Sommer wurden bis zur Erschöpfung durchgearbeitet. Dann trennten wir uns vorläufig; er setzte seine Reise nach Süddeutschland fort und ich ging nach Rügen, um mich zu erholen.

Die wissenschaftlichen Wanderjahre führten Arrhenius nach Würzburg zu Kohlrausch, nach Graz zu Bohmann, nach Amsterdam zu Van't Hoff und dann wieder zu mir zurück, der ich inzwischen (Herbst 1887) nach Leipzig übergesiedelt war. Während dieser Zeit (Anfang 1887) entstand der Gedanke der elektrolytischen Dissoziation, der die in



der Doktorbissertation begonnene Ideenreihe zum erfolgreichen Abschluß brachte und unter Arrhenius' vielen Leistungen wohl als die bedeutendste und erfolgreichste angesehen werden muß. Zuerst wurde sie der Oeffentlichkeit in einem Brief an Oliver Lodge, den Vorsitzenden des damals von der British Association ernannten Electrolysis Committee, den Dieser abdrucken ließ, bekannt; gegen Ende des selben Jahres erfolgte die Veröffentlichung der ausführlichen Arbeit in der Zeitschrift für physikalische Chemie, deren ersten Band sie ziert.\*)

Die Veröffentlichung der Theorie der elektrolytischen Dissoziation fiel in eine günstige Zeit. Die Aufmerksamkeit war von mehreren Seiten, insbesondere durch das Meßverfahren von Kohlrausch, auf die Erscheinungen der elektrolytischen Leitung gelenkt worden; auch begann Van't Hoff's Theorie des osmotischen Druckes, die kurz vorher publizirt worden war, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken. In dieser Theorie war damals der irrationale Koeffizient  $i$  in der Gleichung  $pV = iRT$  noch stehen geblieben, dessen Deutung Schwierigkeiten gemacht hatte. Während seiner Arbeiten bei Van't Hoff in Amsterdam erkannte Arrhenius, wie durch die Auffassung dieses Koeffizienten als eines Dissoziation-Koeffizienten die vorhandenen Schwierigkeiten beseitigt werden können, denn das  $i$  trat nur bei Elektrolyten auf und war dort stets größer als Eins. Der Nachweis mit der Hilfe der von Arrhenius ergänzten und zum Theil auch berichtigten Gefrierpunktsniedrigungen von Raoult, dessen Molekulargewichtsbestimmungen an Lösungen eben damals auch dem präparativen Chemiker ein weitreichendes Mittel der Forschung in die Hand gegeben hatte, daß sich unter Annahme einer Dissoziation in Ionen sowohl das  $i$  wie die Gefrierpunktsanomalie der elektrolytischen Lösungen erklären und auf einander beziehen läßt, bildet den Hauptinhalt der grundlegenden Abhandlung von 1887; außerdem enthielt sie noch den Hinweis auf die allgemeine additive Beschaffenheit der Eigenschaften solcher Lösungen.

\*) Hier ist vielleicht der Ort, einen Irrthum zu berichtigen, der sich in die geschichtliche Darstellung dieser Verhältnisse eingeschlichen hat. Auf Grund der in meiner Magisterdissertation zehn Jahre früher aufgestellten These: „Das Wasser zerlegt alle Salze“, haben wohlwollende Beurtheiler mich als Vorgänger in der Entdeckung der elektrolytischen Dissoziationstheorie bezeichnen wollen. Ich darf diesen Ruhm leider nicht in Anspruch nehmen, denn wenn mir aus den damals von mir studirten Eigenschaften der Salzlösungen auch die allgemeine Nothwendigkeit jenes Satzes klar geworden war, so war ich doch außer Stande gewesen, das Postulat zu einer Theorie zu gestalten, wie es Arrhenius gethan hat. Auch war während unserer gemeinsamen Arbeit in Riga von der elektrolytischen Dissoziation noch nicht die Rede gewesen; dieser Gedanke ist Arrhenius, wenn ich nicht irre, erst während seines Aufenthaltes in Würzburg gekommen. Dies ergibt sich auch aus den Daten: 1886 im Spätsommer verließ er Riga, während die erste Mittheilung der Theorie im Frühling 1887 erfolgte.

Rechnet man hierzu noch die Anfang 1887 erfolgte Gründung der Zeitschrift für physikalische Chemie und die Erneuerung des Physikalisch-Chemischen Instituts in Leipzig unter jugendfrischer Leitung, so erkennt man eine ganze Reihe günstiger Bedingungen, die zusammenwirkten und die Durchsetzung der neuen Ideen mit einer für eine so grundstürzende Sache höchst erstaunlichen Geschwindigkeit ermöglichten. Natürlich hat es an Widerständen nicht gefehlt, die, wie immer in solchen Fällen, von den älteren Herren in der Wissenschaft, und denen, die sich ihnen eng anzuschließen gewöhnt waren, ausgingen. Aber sie traten nur selten an die Öffentlichkeit und ließen sich überwinden oder ertragen. Auch fehlte es nicht an Anerkennungen und Erfolgen.

Als wichtigster Faktor für den Erfolg muß allerdings die beispiellose Fruchtbarkeit des neuen Gedankens angesehen werden. In fast athemraubender Fülle erschienen in den nächsten Jahren die Arbeiten, in denen neue Seiten des Grundgedankens fruchtbar gemacht und zur zahlenmäßigen Aufklärung als bekannter aber unbegriffen gebliebener Erscheinungen verwendet wurden. Die Anwendung des Massenwirkungsgesetzes auf die Gleichgewichte der Ionen brachte zunächst das „Verdünnungsgesetz“, welches das Verhalten der Elektrolyte bei der Verdünnung darstellt. In höchst feinsinniger und fruchtbarer Weise hat dann alsbald Arrhenius in seiner Theorie der isohydrischen Lösungen das Problem des chemischen Gleichgewichtes der Elektrolyte durchgearbeitet. Anwendungen auf die Theorie der galvanischen Kette, der analytischen Reaktionen, der Löslichkeit der Gase und noch viele andere folgten schnell auf einander; und kaum war, vielleicht von einem mißgünstigen Gegner, ein Problem gestellt, so fand es auch seine Lösung.

Für Arrhenius war Dies äußerlich wie innerlich eine höchst wichtige Thatsache. Außerlich insofern, als der große Erfolg ihm erleichterte, seine Lebensstellung so zu finden und zu gestalten, wie sie seinen wissenschaftlichen und persönlichen Bedürfnissen entsprach. Innerlich insofern, als ihm der größte Theil der verzeihenden Kämpfe erspart blieb, die sonst ein Entdecker zu ertragen hat, der zahllose altehrwürdige Anschauungen angreifen muß und dadurch zunächst das unwillige Erstaunen und weiterhin die aktive Gegenwirkung Derer zu ertragen hat, die sich bisher in diesen Anschauungen wohlfühlten und sie als unerschütterliche Ergebnisse der Wissenschaft ihren Hörern und Lesern vorgetragen hatten. Hierdurch wurde ihm möglich, den größten Theil seiner Energien aus den außerordentlichen Anstrengungen einer solchen jugendlichen Meisterleistung zu retten und sie für merkwürdige und vielseitige Forschungen auf anderen Gebieten aufzusparen.

Als erster äußerer Erfolg kam nach kaum zurückgelegten Wanderjahren, während deren Arrhenius sogar zeitweilig Assistent am Leipziger Physikalisch-Chemischen Institut gewesen war, im Jahr 1891 eine Berufung nach Gießen. Arrhenius nahm sie nicht an und brachte Liebig's Universität dadurch um den Ruhm, innerhalb eines Jahrhunderts zweimal einen führenden Mann der Chemischen Wissenschaft

den Jhrigen nennen zu dürfen. In der selben Zeit wurde nämlich Arrhenius an der vor kurzem gegründeten stockholmer Hochschule die Stellung eines Lehrers der Physik angetragen, die er der Thätigkeit im Ausland vorzog. Allerdings entstanden noch einmal Schwierigkeiten, als die Lehrerstelle später mit den inzwischen beschafften Mitteln in eine Ordentliche Professur umgewandelt werden sollte. Denn bei der Bewerbung traten andere Kandidaten in den Vordergrund, die nicht ohne Verdienste waren, wenn sich auch ihre Leistungen nicht mit denen von Arrhenius vergleichen ließen, und erst unter der Beeinflussung durch ausländische Freunde und Forscher, die seinem Arbeitsgebiet nah standen und die Bedeutung seiner Entdeckungen daher lebhafter empfanden als die wissenschaftlich Fernen, wurde schließlich die Wahl auf Arrhenius gelenkt.

An der Hochschule entfaltete Arrhenius alsbald eine sehr lebhafte organisatorische Thätigkeit, die so sehr von dem schnell erworbenen Vertrauen seiner Kollegen getragen war, daß er 1897 zum Rektor gewählt und nach Ablauf der zweijährigen Amtsperiode noch zweimal mit dem selben Amt betraut wurde, bis er endlich weitere Wiederwahlen im Interesse seiner wissenschaftlichen Arbeiten ablehnen mußte.

Um gleich Arrhenius' äußere Lebensschicksale zu Ende zu erzählen, sei erwähnt, daß Althoff, damals der eigentliche Leiter des preussischen wissenschaftlichen Unterrichtswesens, Arrhenius 1905 den Antrag machte, als Akademiker nach Berlin überzusiedeln. Dies war der Anlaß, der bewirkte, daß Arrhenius von der Verwaltung der Nobel-Stiftung zum Direktor des Physikalischen Institutes dieser Stiftung berufen wurde. Als Solcher hat er, nachdem inzwischen noch das eigene Gebäude dieses Institutes nebst Amtswohnung nach seinen Angaben erbaut worden ist, eine äußere Stellung erreicht, die in persönlicher wie wissenschaftlicher Beziehung nichts Wesentliches mehr zu wünschen übrig läßt und seinem Land wie der ganzen Welt die Sicherheit giebt, daß diese einzigartige Energie nicht vergeudet wird, wie es früher sehr oft zu geschehen pflegte, sondern ihre Leistungen mit dem bestmöglichen Güteverhältnis ausführen kann.

Wir verließen die wissenschaftliche Arbeit des dreißigjährigen Forschers an der Stelle, wo sich der Grundgedanke der elektrolytischen Dissoziation der Hauptsache nach durchgesetzt hatte und ein schnell wachsender Kreis jugendlich begeisterter Mitarbeiter das Herrschaftsgebiet des neuen Gedankens fast von Tag zu Tag erweiterte. Unter solchen Umständen gewinnt eine wissenschaftliche Idee sehr bald ein eigenes Leben und man macht sich von der unmittelbaren väterlichen Gewalt ihres Erzeugers unabhängig. Von Zeit zu Zeit mußte er ihr noch den Weg gegen Angriffe vereinter Forscher freimachen oder solchen, die sich nicht die Mühe genommen hatten, in den Sinn der neuen Auffassung einzubringen, auf die rechte Spur helfen; aber es war doch im Ganzen mehr eine vergnügliche Thätigkeit als ein verdrießlicher Kampf. Als Beispiel aus dieser Periode kann die Versammlung der British Asso-

ciation genannt werden, die im Jahr 1890 in Leeds stattfand und auf der die Theorie der Lösungen verhandelt wurde. Es bestand von früher her ein Komitee dafür, in dem gewisse heimische Ansichten ganz im Vordergrund standen, und Arrhenius, Van't Hoff und ich wurden eingeladen, an den bevorstehenden Diskussionen teilzunehmen. Ich glaube, unseren Gastfreunden nicht Unrecht zu thun, wenn ich annehme, daß diese Einladung zunächst in der wohlwollenden Absicht erfolgt war, uns gründlich davon zu überzeugen, daß wir auf dem Holzweg seien, und uns nach erfolgter Belehrung mit der Hoffnung auf baldige Besserung zu entlassen. Auch kamen in den ersten Tagen nur unsere Gegner zum Wort und an dem darauffolgenden Sonntag sah es aus, als wären wir bereits wissenschaftlich totgemacht. Als dann aber, nachdem inzwischen die persönliche Rede und Gegenrede mit regstem Eifer betrieben worden war, am Montag die Vertreter der modernen Ansichten zu Gehör kamen, wendete sich das Blatt sehr bald und wir durften in Frieden und nicht ohne Triumph die Gastfreunde verlassen. Sehr werthvolle Sekundärendienste erwies uns William Ramsay, dessen außerordentliche Begabung damals nur Wenigen bekannt war, der aber, wie seitdem immer, durch seine Persönlichkeit unmittelbar wirkte. Man darf behaupten, daß die sehr schnelle Aufnahme, welche die neuen chemischen Ansichten trotz manchem zähen Widerstand bei unseren sonst gegen Fremdes so konservativen Vettern fanden, auf diese persönlichen Bethätigungen zurückzuführen ist. Die französischen Chemiker sind damals dem Beispiel ihrer englischen Fachgenossen nicht gefolgt und haben, statt die Angelegenheit in mündlicher Verhandlung zu klären, sie einfach abgelehnt. So ist es denn auch gekommen, daß sie auf dem Gebiet dieser Forschungen im Rückstand blieben und bis heute den Vorsprung der Deutschen und Engländer noch nicht eingeholt haben.

Im Jahr 1895 veröffentlichte Arrhenius mit Ekholm eine Arbeit über den Einfluß des Mondes auf den elektrischen Zustand der Erde, im folgenden Jahr eine Abhandlung über den Einfluß des Kohlen säuregehaltes der Luft auf die Temperatur der Erde. 1898 erscheint, auch mit Ekholms Hilfe, „Ueber den Einfluß des Mondes auf die Polarlichter und die Gewitter“ und „Ueber die nahezu sechsundzwanzigtägige Periode der Polarlichter und der Gewitter“ und die merkwürdige, von ihm allein gezeichnete Studie „Die Einwirkung kosmischer Einflüsse auf die physiologischen Verhältnisse“, die von den Forschern der letzten Jahre, die sich mit den periodischen Erscheinungen beim Menschen beschäftigt haben, ganz übersehen scheint. Dann folgen Abhandlungen über die Ursache des Nordlichtes, über Physik des Vulkanismus und andere aus ähnlichen Gebieten; 1905 überrascht er die wissenschaftliche Welt mit seinem zweibändigen Lehrbuch der kosmischen Physik. Die Wirkung, die dieses Werk auf die Fachleute übte, war der zunächst durch die Dissoziation-Theorie geschaffenen sehr ähnlich. Man war bereit, die Originalität und Freiheit der vielen neuen Gedanken zuzugeben, die Arrhenius' Fragen nach der Beschaffenheit und der

Entstehung der Weltkörper stellen und beantworten ließen, konnte sich aber noch nicht entschließen, sie als richtig anzuerkennen. Ich bin in keiner Weise befähigt oder berechtigt, ein sachliches Urtheil über diese Dinge zu fällen. Aber aus allgemeinen Gründen möchte ich vermuthen, daß im Lauf der Zeit immer mehr von Dem, was Arrhenius dargelegt hat, durchdringen und als erwiesen gelten wird.

In seinem „Werden der Welten“ finden wir die allgemeinsten Ansichten, zu denen er bei der Prüfung der Entstehungsgeschichte der Erde und der anderen Weltkörper gelangt ist, in anschaulichster und lebendigster Weise dargestellt. Dieses Werk wird vermuthlich das bleiben, aus dem sich die weiteren Kreise der Wissenschaftgenossen und der an der Wissenschaft Interessirten ihre Anschauungen von dem wissenschaftlichen Habitus unsers Forschers bilden werden, und man wird wohl sagen dürfen, daß dieses Bild ziemlich richtig sein wird. Die hervortretendsten Züge in Arrhenius' ganzer wissenschaftlicher Laufbahn, die Unabhängigkeit, die erstaunliche Freiheit des Denkens und die Fähigkeit, weit auseinanderliegende Thatsachen unter gemeinsamen Gesichtspunkten zu erschauen, verbunden mit der auszeichnenden Einfachheit und umfassenden Beschaffenheit der Ergebnisse, die den Meister ersten Ranges kennzeichnen, sind hier deutlich erkennbar.

Noch ein anderes Gebiet von größter Wichtigkeit hat Arrhenius in dieser späteren Periode seiner Arbeit betreten: das der Serumtherapie und der verwandten Erscheinungen. Während der geniale Experimentator Ehrlich für die Deutung der von ihm entdeckten eben so wichtigen wie mannichfachen Erscheinungen keine anderen Denkmittel zur Verfügung hatte als die schematischen Bilder der Strukturchemie, die sich bekanntlich überall unzulänglich erwiesen hat, um für quantitative Abstufungen einen Ausdruck zu bilden, zeigte Arrhenius, daß es sich hier um unvollkommene Bindungen und von der Konzentration abhängige Gleichgewichte handelt, welche eine große Aehnlichkeit mit denen besitzen, die zwischen schwachen Säuren und Basen bestehen.

Trotz der außerordentlichen Spezialisirung der Wissenschaft begnügen sich heute die führenden Forscher nur noch selten damit, ein einziges, eng begrenztes Gebiet zu bearbeiten, ja, auch nur sich im Rahmen einer einzigen der traditionellen Wissenschaftsabteilungen zu halten, wie sie durch das Bestehen entsprechender Lehrstühle an den Universitäten gekennzeichnet sind. Die großen synthetischen Faktoren der Wissenschaft sind wieder in den Vordergrund getreten: und so sehen wir Arrhenius in gleichem Maße schöpferisch und neue Bahnen öffnend in der Chemie und in der Meteorologie, in der Astronomie und in der Medizin sich bethätigen. Die Kosmologie hat ihn zu geschichtlichen Studien veranlaßt und auch dem unwiderstehlichen Drang nach naturphilosophischer (oder sagen wir unbersänglicher: wissenschaftstheoretischer) Allgemeinbetrachtung, der unsere Zeit in dieser Richtung vor Allem kennzeichnet, hat er sich hingegeben. So bestätigt er uns den Satz, daß die frühzeitige Durchsehung des großen Neuen, das der

führende Geist der Welt gebracht hat, daß die bald eintretende Beziehung zu begeisterten Schülern und Mitarbeitern, welche einen Theil der Durchführungsarbeit auf ihre Schultern nehmen und vor allen Dingen durch ihre sympathische Umgebung den schöpferischen Organismus während seiner angestrengtesten Periode vor vorzeitiger Erschöpfung behüten, daß alle diese äußeren und inneren Erleichterungen des „großen Werkes“ wirklich auch dahin wirken, dessen gefährliche Rückwirkungen auf den erzeugenden Organismus zu vermindern und ihm die zu weiteren Schöpfungen erforderliche Energie zu erhalten. Der ausgebehnte internationale Kreis von Freunden und Schülern, der sich zu Arrhenius' Jubelfeier um ihn versammelte, legt ein Zeugniß dafür ab, wie sehr es unserem Freunde gegeben war, auch von Angesicht zu Angesicht zu wirken und überall dort, wo er gewillt hat, die lebhafteste Erinnerung zu hinterlassen.

Und damit kommen wir auf eine andere Seite von Arrhenius' Persönlichkeit, in der er sich auch als Vorläufer einer neuen Zeit bethätigt. Er ist durchaus ein internationaler Gelehrter, ein Forscher, der persönlich eben so heimisch in Deutschland und England, in Amerika und Frankreich, in Rußland und Holland ist wie in seinem Vaterland. Von Arrhenius habe ich vor zwanzig und mehr Jahren zuerst gelernt, wie man in der fremden Sprache einen großen Theil der Grammatik (die ja ohnehin nur eine Angewohnheit und meist sogar eine schlechte ist) durch Muth ersetzen kann und auf solche Weise sichere Wirkungen erzielt. Seine Lebensführung erinnert an die großen internationalen Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts und seine außerordentliche Fähigkeit, sich in fröhlicher Geselligkeit die neuen Kreise nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen zu gewinnen, bewirkt, daß überall die Augen aufleuchten und die Gesichter sich verklären, wenn sein Name später wieder einmal genannt wird.

So sehen wir ein Forscherleben vor uns, das in seltenem Maße auch von persönlichem Glück erfüllt war und ist. An mancherlei persönlichem Leid hat es nicht gefehlt. Aber er hat es mit der heiteren Frische zu überwinden gewußt, die den Grundzug seines Wesens bildet, und die riesigen Mengen geistiger Energie, die ihn zu seinen Forschungen und Entdeckungen befähigt haben, haben sich auch segensreich bethätigt, wo es sich um die Ueberwindung von Krankheit und Kummer handelte. Und wenn wir ihn jetzt auf der Höhe des Lebens begrüßen, wo ihn die höchsten wissenschaftlichen Auszeichnungen unserer Zeit als einen ihrer Besten kenntlich machen, wo seine äußeren und wissenschaftlichen Verhältnisse ihm nach allen Richtungen Das gewähren, wonach das Herz des Forschers verlangen mag, so wissen wir, daß es kaum je einen Entdecker gegeben hat, dem Jedermann, mag er auch nur einmal mit ihm in Berührung gekommen sein, das wohlverdiente Glück so von Herzen gönnt.

Großbothen.

Professor Dr. Wilhelm Ostwald.



## Anzeigen.

**Die Weltwanderer.** Romandichtung in drei Büchern. Wilhelm Baensch's Verlag in Dresden. 7 Mark.

Als ich in dieser Zeitschrift die Entstehungsgeschichte meines Romans „Die Hügelmühle“ erzählte, mußte ich damit bis zu meinen Jugendjahren zurückgehen. Aus einer Notiz zu meiner Romandichtung „Der Weltwanderer“ ist zu ersehen, daß diese Arbeit fast neun Jahre zurückreicht. Warum ich Dies hervorhebe? Gewiß nicht zur Anempfehlung; denn oft ist das am Schnellsten Gemachte das Beste. Wohl aber zur Selbstverteidigung. Wenn man nämlich im Juni einen Roman von großem Umfang (für unsere kurzathmigen Zeiten) erscheinen läßt und im November einen anderen von noch größerem Volumen, dann bedarf es vielleicht einer Rechtfertigung. Füge ich nun aber hinzu, daß mein drittlestes Buch „Das Weib des Vollenbeten“ zwölf Jahre vor seinem Erscheinen entworfen wurde, dann wird man mir wohl zugeben, daß es mit meiner Vielschreiberei nicht so schlimm ist, wie es aussieht. Und zur Empfehlung des Werkes? Ich wüßte nichts. Wenn ich sagen würde, daß ich es für das reichste meiner Dichtung halte, so könnte Das eine diskreditirende Wirkung üben. Denn es ist ein Dogma, daß Dichter kein Urtheil über ihre eigenen Werke haben und sogar ihre schwächsten Kinder am Meisten lieben. Das will ich also nicht gesagt haben. Wäre es möglich, die Handlung auf einer halben Seite wiederzugeben, so könnte Das vielleicht als Empfehlung dienen. Es ist nicht möglich. Hier kann nur gesagt werden, daß diese Handlung auf der Wiedergeburtlehre aufgebaut ist: die selben Personen (dem inneren Charakter nach) treten im Alterthum und in der Gegenwart auf; in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, da ich einen Freund Lord Byron's zu meinem Helden erkoren habe. Dies ist nun allerdings nichts Neues. Vielmehr scheint mir in der englischen Literatur dieses jungen Jahrhunderts der Wiedergeburtroman in der Modeströmung zu sein. Dabei ist mir aufgefallen, daß keiner von den mir bekannten (alle später als mein Entwurf) in Indien spielt, sondern daß Egypten, wo der Gedanke nie vorherrschend war, das bevorzugte Land ist. Daß bei mir das Problem in seinen echten heimatlichen Boden eingepflanzt ist, mag mit ein Grund sein, warum seine Durchführung tiefer und ernster ausgefallen ist als sonstwo; in einem gewissen Sinn darf man also sagen, daß dieser Gedanke, einer der wenigen Grundgedanken der Menschheit und einer, der eine ganze Reihe der hellsten und schärfsten deutschen Geister andauernd beschäftigt hat, hier zum ersten Mal wirklich künstlerisch gestaltet worden ist, nachdem sonst mehr nur damit gespielt worden war. Damit ist ja über den eigentlich dichterischen Werth noch nichts gesagt. Darüber kann ich ja auch, nach dem erwähnten Dogma, nichts Glaubwürdiges sagen. Der Leser muß sich eben selbst sein Urtheil bilden. Ich schließe mit dem Pançatantram-Waidspruch, den ich auf die Rückseite meiner offen stehenden indischen Prachtthür

geseht habe (eines Theils des reichen Schmuckes, der mein Buch ziert): „Wird sie wohl in die Hand eines braven Mannes gelangen? Wird sie ihn wohl erfreuen? Wird sie wohl fehlerfrei sein? Also härt sich ja ein Dichter über eine Erzählung ab, sobald sie zur Welt gekommen ist, als wenn es eine Tochter wäre.“

Dresden.

Karl Gjellerup.

**P. J. Kowalewskij: Wahnsinnige als Herrscher und Führer der Völker.** Psychiatrische Studien aus der Geschichte. Aus dem Russischen übersetzt von W. Hendel. München, Verlag der Medizinischen Rundschau O. Smelin.

Das Buch enthält die Biographien zweier russischen Kaiser, Peters des Dritten und Pauls des Ersten, wie sie bisher, vom psychiatrischen Standpunkt aus, noch niemals veröffentlicht worden sind. Der bekannte russische Psychiater Kowalewskij hat hier auch den Lebenslauf des geisteskranken Königs Ludwig von Bayern von seinem Standpunkt aus so ausführlich und anschaulich dargestellt, daß auch diese Biographie als eine bedeutende wissenschaftliche Arbeit bezeichnet werden kann. Die psychiatrischen Studien über Nebukadnezar und Saul und deren Geisteskrankheiten sind nicht minder lehrreich.

München.

Wilhelm Hendel.

**Marie Hoff: Drei Jahre im Weiberzuchtthaus. — Neun Monate in Untersuchungshaft.** Heinrich Minden in Dresden. Jeder Band kostet 3 Mark.

Der Band „Drei Jahre im Weiberzuchtthaus“ ist schnell in sechstausend Exemplaren verbreitet worden. Außer zahlreichen Literaturkritikern nahmen auch angesehenen Juristen das Wort, um die Schrift als sachlich und dankenswerth anzuerkennen. Ein sehr bekannter Staatsanwalt unterzog sich der Mühe, die Akten der Strafthat Marie Hoff's nachzuprüfen und einen mehrspaltigen Artikel zu veröffentlichen, der mit Worten ungewöhnlich warmen Lobes für Marie Hoff schließt. Karl Jentsch wünschte dem kleinen Werk dreihunderttausend Käufer. Marie Hoff ist ein Pseudonym. Warum die Verfasserin ein solches gewählt hat, erklärt sie in dem Vorwort; und sagt dann: „Sollte indeß Jemand aus irgendeinem Grunde Interesse daran haben, sich eingehender zu orientiren, so wird die Verlags-handlung auf Wunsch die Güte haben, die nöthige Auskunft zu geben. Ich selbst aber werde jedem Anfragenden gern Rede und Antwort stehen.“ Viele Briefe liefen danach bei mir ein. Ich sandte sie an die Verfasserin, erhielt sie aber mit der Bitte, sie selbst zu lesen, zurück. Dabei fand ich mehrmals den Wunsch ausgesprochen, Marie Hoff möge auch ihre Erfahrungen aus der Untersuchungshaft veröffentlichen. Diesen Anregungen ver dankt das zweite Buch, „Neun Monate in Untersuchungshaft“, sein Entstehen. Auch dieser Band hat viel Beifall gefunden. Marie Hoff ist ruhig und



sachlich. Daß sie als vorurtheillose Beobachterin und die Geheimnisse enthüllt, die sich hinter den Mauern der Zuchthäuser und Untersuchungsgefängnisse verbergen, müssen wir ihr danken; denn so lange ein Gebiet für die Allgemeinheit in undurchbringliches Dunkel gehüllt bleibt, sind wirksame Reformen kaum zu erhoffen. Ich glaube, sagen zu dürfen, daß Marie Hoff mit ihren starken, fesselnden Büchern für die elendesten der Menschen viel gethan hat.

Dresden.

Heinrich Minden.

### Kunst und Künstler von gestern und heute. R. Konegen in Wien, 6 Mark.

Die vorliegenden Aufsätze über Bildende Kunst, vornehmlich Malerei, sind zwar bei verschiedenen Gelegenheiten entstanden, entbehren aber nicht des Zusammenhanges. Sie erscheinen hier so angeordnet, daß sie ein ziemlich vollständiges und klares Bild von der Entwicklung der Bildenden Kunst in den letzten dreißig Jahren geben, einer Epoche, die der Verfasser als selbst ausübender Maler in eigener Person mit- und durchgelebt hat. Nach einigen allgemeinen Essays, die das Verhältniß der Kunst zum Staat, zur Religion, zur Wissenschaft und Technik behandeln, werden die verschiedenen Methoden und Manieren besprochen, die seit etwa dreißig Jahren einander ablösen; sie werden aus dem kulturellen und geistigen Milieu ihrer Zeit erklärt; und von einer Reihe besonders repräsentativer Künstler, denen je ein Aufsatz gewidmet ist, wird im Einzelnen exemplifizirt, was früher im Allgemeinen besprochen worden ist. Auch die Vorgänger der modernen und modernsten Richtungen, Rembrandt, El Greco, Goya, werden in ihren Beziehungen zu der Kunst von heute in besonderen Essays behandelt; eben so eine Reihe von künstlerischen Ereignissen der letzten Jahre, die Anlaß zu allgemeinen Betrachtungen gegeben haben. Der Zweck dieses Buches ist, dem gebildeten Laien, der Interesse und Empfindung für künstlerische Eindrücke hat, der aber in unserer von Parteilungen zerklüfteten, von Reklame- und Geschäftswesen vergifteten Zeit von vielen Seiten irr gemacht wird, einen Begriff von sachmännlicher Beurtheilung der Kunstwerke und Künstler zu geben. Ich suche klar zu machen, daß nicht ein beliebiger, subjektiver Eindruck allein, und sei er noch so stark, nicht die durch ein Kunstwerk angeregten Gedankenreihen, auch nicht die äußerlichen Merkmale einer bestimmten Manier ausschlaggebend für den Kunstwerth eines Werkes sind, sondern daß ein Urtheil darüber vor Allem auf technischem Verständniß beruhen muß; daß zwischen historischen, esthetischen, psychologischen, dogmatischen, merkantilen und rein künstlerischen Werthen ein deutlicher Unterschied besteht. Diese Art, über Kunstwerke zu sprechen, hat mir manchmal den Vorwurf der Bedmessenheit eingebracht. Trotzdem halte ich sie für die einzige, die auf den gebildeten Laien und oft selbst auf den Fachmann erziehlisch und nutzbringend zu wirken vermag.

Wien.

A. F. Seligmann.



## Josef Stranz.

„Wir Menschen treffen einander, tauschen ein Wort, einen Blick: still ist's dann wieder und dunkel.“  
Longfellow.

Die Nachrichten über Staub's Befinden sind leider sehr traurig. Der Zustand scheint hoffnungslos. Ich selber bin ein unverwüßlicher Optimist und klammere mich noch an jeden Strohhalbm. Sein Verlust ist in gewissem Sinn ein unersehlicher.“ Sechs Jahre nur sind vergangen, seit (im September 1904) Josef Stranz diese Zeilen schrieb. Er, der bestimmt war, Staub's Lebenswerk fortzuführen. Fortzuführen und es um die klangvollsten Noten seiner eigenstarken Art zu erweitern, zu bereichern, zu beleben. Was immer Stranz als Nachfolger Staub's für die Juristen- und Handelswelt bedeutet hat: in mancher Hinsicht raubte ihn dieses Erbe, das unglaubliche Hingabe, unglaubliche Entfagung forderte, sich selbst, nahm ihm die Zeit, sich in seinem persönlichsten juristisch-sozial-menschlichen Sein auszuleben. „Streng juristischer Kram hat keine begeisterte Macht über mich.“ Freilich: wer konnte ahnen, daß dies Leben so kurz sein werde?

„Ich selber bin ein unverwüßlicher Optimist.“ Noch in der Nacht vor dem Ende glaubte er sich gerettet: „Die grauen Gestalten sind dagewesen, aber wir haben sie besiegt.“

Beglücken, mit vollen Händen austreuen: Das war Dein Lebensquell, Du großer Verschwender. Sonder Wägen und Messen, wie Dein Schenken, floß Deine reiche Dankbarkeit. Noch Dein Dank war Geschenk, das den Empfänger adelte. Nichts erschien Dir klein, weil Du das Einzelne stets im Lichte des Ganzen, in all seinen Zusammenhängen, seiner Gewordenheit und seinen Entwicklungsmöglichkeiten sahst und es die Anderen, Du kindlich-ganzer Demokrat, so sehen lehren wolltest.

An den Sprossen des Aufstieges zu hämmern, an den großen Lebenstempeln innen und außen zu bauen: Das war die Quintessenz Deiner Sehnsucht.

Du mußt fort, als ein Frühling und Sommer von unerhörter Blüten- und Blumenpracht hereinbrach. Du, der die Kästchen der Weiden, die stolzen Kastanienkerzen, das Birkengehänge, den Rothdorn, den Flieder, die dunklen Rosen so zärtlich geliebt und umworben hast. Wer je, Ihr Baumgruppen und Rosen in Charlottenhof, sah Euch mit hellerem Jubel? Wer je, Ihr grün umspinnenen Schließchen und Terrassen, ist Euch treuer und genussfroher zugepilgert?

Du mußt fort auf dem Höhenweg. Noch war das Stärkste, daß Du zu geben hattest, ungegeben. Der Gipfel, dem Du sicheren Fußes zustrebtest, blieb unerreicht.

Ein im feinsten Sinn unmoderner Mensch ohne jede unedle Betriebsamkeit. Ein Mensch, der die humanistische Bildung in vollen Zügen eingefogen, dessen Wesenheit die Antike mitgeprägt hatte. Ein Mensch mit antiken Begriffen von Freundschaft: Orest und Pylades; von stiller Ritterlichkeit gegen Mann und Weib, Freund und Feind. Eine im feinsten Sinn einfache Natur, die der Anderen Winkelzüge nie begriffen hat.

„Reise nach Sizilien, Griechenland und der Türkei im Frühjahr 1903. (Tagebuch.) Einen Lebenswunsch galt es erfüllen. ‚Das Land der Griechen mit der Seele suchend.‘ Die Seelenvorbereitung, die ich seit den Tagen der Jugend gerade für diese Reise erfahren habe, kam mir zu Gute. Der schönste Himmel Griechenlands wölbte sich über der Akropolis, die Sonne Homers beleuchtete sie; als mir gegönnt war, sie das erste Mal zu sehen und die Stufen zu den Propyläen zu ersteigen. In tiefster, wolkenloser Bläue spannte sich der Himmel wie ein leuchtender Baldachin über dem athenischen Burgberg, aller Akropolis schönste und heiligste. Ein Eindruck war es, der überwältigte. Jener Eindrücke einer, die sparsam vertheilt sind. Bis in alle Nerven wird man getroffen. Ein Vibriren, ein Schwingen der Seele, ein Hinausschweben über sich, über die Schranken der Endlichkeit. Seit die Religion mir schweigt, sprechen höchste Kunstwerke mir diese eindringliche Sprache. Sie hatten hier keinen trüb-melancholischen, des Lebens Leid widerpiegelnden Zug: ihr Grundton war freudig-erhebend, des Lebens Schwere war durch die schönheitvollen Schöpfungen der Kunst überwunden. ‚Freude, schöner Götterfunken‘: von ihr flog ein Strahl in meine Brust. Nichts von der Freude des flachen Optimisten, von jener göttlichen vielmehr, die als letztes Ziel irdischen Strebens, als Sieg und Veröhnung aller Lebensqual winkt (von dem Titanen Beethoven im letzten Satz der Neunten Symphonie verkörpert).“

„Meine Persönlichkeit ist, wie sie geworden, nur geworden durch die Begeisterung für jene alte Welt und ihre Kultur. Hellenismus und Humanismus; die Begeisterung für ein Volk, die sich ausweitete zur Liebe für die Menschheit.“

„Liebe für die Menschheit!“ Liebe zu Allem, was sie gewollt, geschaffen, gestrebt: zu ihrer Musik, ihrer Kunst, ihrem Geistes- und Sinnenglück, ihrem Handeln, Schauen und Genießen. Wer hat den Greisen, den Alten und Leidenden: gekauft, ihnen den Kappich der

Ehrfurcht gebreitet wie Du? Wer hat wie Du die Kinder geliebt? Wer gleich Dir die Strebenden gestützt und gestählt, sie in den Stunden ihres bittersten Schmerzes, ihres leidenschaftlichsten Verzagens getröstet, „wie Einen eine Mutter tröstet“?

Solcher Weichheit einte sich die Härte, der Trost, die unbeugsam gewappnete Einsamkeit des Kämpfers. Sollte ich, ruft Stranz, im Protest gegen den Wechselprotest, diesem sprühenden Waffengang gegen Formalismus und wirthschaftliche Kraftvergeudung, „sollte ich Einzelkämpfer (unter den Notaren) bleiben: der endliche Sieg der Sache erscheint gewiß und, was mich selbst angeht: *Τρεῖς μ'ὄνα εἶναι Πάλλας Ἀθήνη.*“

Jetzt schweigt sein Mund. Die guten, klugen, muthigen Augen sind geschlossen. Wir streuen Lorber, Reseden, weiße Rosen auf ein Grab. Wir pflanzen Trauerweiden auf ein Grab. Und unsere Thräne verschleiert die sommerliche Welt. **H e l e n e S i m o n.**



## Das Kohlsyndikat.\*)

**D**ie Zechenbesitzer-Versammlung hat am fünfundzwanzigsten Mai 1910 eine Kommission von vierunddreißig Mitgliedern gewählt, die einen neuen Syndikatsvertrag vorbereiten oder den mit dem Jahr 1915 ablaufenden ändern soll. Zu dieser Kommission gehören auch die Vertreter sämtlicher Hüttenzechen; natürlich: denn die Frage der Hüttenzechen fordert in dem neuen Vertrag eine neue Antwort.

Als der erste Vertrag, im Februar 1893, zu Stande kam, gab es nur wenige Koks verbrauchende Eisenwerke mit eigenen Zechen; nämlich: Bochumer Verein, Deutscher Kaiser (Thyssen), Gutehoffnungshütte, Krupp und Union. Der Selbstverbrauch der Zechen, also die im eigentlichen Zechenbetrieb selbst verbrauchten Kohlen für die Dampfkessel, Briquettefabriken und Bergleute, waren nach dem Vertrag von der Umlage, die zwischen 6 und 9 Prozent des vom Syndikate erzielten Verkaufspreises schwankt, befreit. Die Gerichte gingen in allen Instanzen über diese allgemeine Auffassung der Vertragsschließer (in einem Prozeß, den ein Hüttenzechenbesitzer nach Jahren gegen das

\*) Von einem Bergwerksdirektor, der glaubt, daß durch die Nennung der Autornamen diese schwierige Diskussion noch mehr erschwert würde.

Kohlenyndikat führte) hinaus und erklärten, daß auch der Verbrauch aller anderen Werke unter den Selbstverbrauch falle, also auch der Koks für die Hochöfen. Diese neue, durch die Gerichte hineininterpretirte Auslegung des Selbstverbrauches machte (nicht gerade zum Nutzen des Syndikatsgedankens) Schule: denn nun kamen die Tage der Fusionen. Zechen gliederten sich Hütten, Hütten sich Zechen an. So entstanden als neue Hüttenzechen Deutsch-Luzemburg, Gelsenkirchener V.A.G., Georg-Marien-Hütte, Hoersch, Mansfeldsche Kupferschiefer bauende Gewerkschaft, Minister Achenbach und Rheinische Stahlwerke. Die Reinen Zechen, die keine Hüttenwerke besaßen, wurden nun, gegen die ursprüngliche Auffassung des Selbstverbrauchparagraphen, doppelt geschädigt: durch die verlorene Umlage und durch den verlorenen Absatz, besonders in Koks, der von Reinen Zechen nur noch an Reine Hüttenwerke geliefert werden konnte. Aber auch in diesen Absatz an Reine Hüttenwerke mußten sich die Reinen Zechen mit den Hüttenzechen noch in Zeiten der Baissé auf dem Roheisenmarkt theilen, weil die Hüttenzechen dann wieder einen Theil ihrer Kokszerzeugung zum Absatz anmeldeten. Durch Uebereinkunft gelang es zwar, diesen Theil wenigstens zu kontingentiren; doch kann man nicht behaupten, daß damit die Unzufriedenheit und Zurücksetzung der Reinen Zechen hinter die Hüttenzechen beseitigt wurde. Heute haben die Hüttenzechen vom Syndikat den größten Vortheil; und sie würden ohne Weiteres einer Verlängerung des laufenden Syndikatsvertrages zustimmen. Dazu triebe sie schon der Wunsch, den Reinen Hüttenwerken den Kokspreis hoch zu halten.

Die Reinen Zechen streben in den früheren Zustand zurück. Scheitert dieses Streben an dem Verhalten der Hüttenzechen, dann müssen sie suchen, sich bestehende Reine Hütten anzugliedern oder neue Hütten zu gründen, um Absatz für ihren Koks zu haben. Da es sich um sehr kapitalkräftige Gesellschaften handelt, würde das Gründen neuer Hochöfenwerke, wofür der neue Kanal ausgezeichnete Anlagegebiete schafft, keine Schwierigkeit bieten. Um Das zu hindern und sich so neue Wettbewerber im Erzbezug und im Absatz von Roheisen und Fertigerzeugnissen fern zu halten, muß ein Ausgleich gefunden werden.

Von den Hüttenzechen wäre nur die Gewerkschaft Deutscher Kaiser (Ehlfen) vielleicht für die einfache Vertragsverlängerung zu haben. Ehlfen hat großen Koksbedarf, den ihm seine Zechen allein nicht decken können. Seinen Wunsch, ihm für den ungedeckten Theil beste Koksmarken zuzuweisen, soll das Syndikat nicht immer zu erfüllen vermocht haben; auch glaubt er, daß seine vorzügliche Kohlenverladung, direkt vom Förderwagen ab Zeche in das Rheinschiff, im Syndikat nicht zu voller Geltung komme. Ueber beide Wünsche, Zuteilung geeigneter Koksmarken und bessere Anrechnung des Fracht- und Verladungsvorsprungs, wird sich reden lassen. Bei der Erörterung des zweiten Punktes könnte noch einmal geprüft werden, ob es sich empfiehlt, Frankopreise einzuführen, wie sie, zum Beispiel, in der Kalkindustrie,

in der Ziegel- und Kalkkohlenvereinigung und der Theerproduktenvereinigung bestehen.

Mehr Schwierigkeiten bieten die Dulsiber, zu denen bekanntlich der Fiskus gehört. 1903 lieferten sie 869384 Tonnen oder 1,33 Prozent der Förderung im Oberbergamtsbezirk Dortmund (mit Einschluß Rheinpreußens); 1909 schon 4167015 Tonnen oder 4,9 Prozent. Wahrscheinlich wird dieser Prozentsatz im Lauf der kommenden Syndikatsjahre noch beträchtlich steigen; und diese Steigerung bildet eine nicht zu unterschätzende Gefahr für den Syndikatsgedanken. Unser hochverdienter Führer, Herr Geheimrath Kirdorf, richtete deshalb in der Generalversammlung des Bergbaulichen Vereins warnende Worte an die Anwesenden (zum Bergbauverein gehören fast alle Zechen, auch der größte Theil der Dulsiber). Er sagte: „Der Stärke dürfen wir uns freuen; aber vergessen Sie nicht, daß die Stärke auf der Einigkeit beruht. In dem Moment, wo Sie diese Einigkeit verlassen, werden Sie sehen, wie die Stärke zur Schwäche wird. Ich habe vor Kurzem an dieser Stelle warnende Worte an Die gerichtet, die die Einigkeit heute noch wahrhalten und hoffentlich weiter wahrhalten werden. Heute habe ich Gelegenheit, diese Worte auch an Die zu richten, die dieser Einigkeit sich bisher nicht angeschlossen haben, und daher auch an den hohen Vertreter unserer Bergbehörde. Ich habe an schlechte Zeiten erinnert. Und sie werden wiederkehren, wenn uns nicht gelingt, das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat auf erneuter, verbesserter Grundlage zu verlängern. Wir hatten Zeiten: da war von der Stärke des nieder-rheinisch-westfälischen Kohlenbergbaues noch keine Rede. Da war dieser Kohlenbergbau die dienende Magd sämmtlicher anderen Industrien. Das war eine Zeit, wo an den Thüren der Hüttenwerke angeschlagen stand: ‚Der Eintritt ist den Kohlen- und Schmieröleisenden untersagt.‘ Solche Worte müssen sich die Herren außerhalb des Kohlensyndikats hinter die Ohren schreiben. Wer heute sich schlau und weise dünkt, weil er außerhalb des Kohlensyndikats steht, erkennt die Macht der Einigkeit nicht. Aber glauben Sie mir: Wenn der Verband nicht mehr besteht, wird Keiner ausgeschlossen von den Folgen, die dann eintreten. Und an die hochverehrten Herren Vertreter unserer Gemeinden, in denen wir hausen, richte ich die Mahnung, in unserem Interesse zu wirken. Der Verfall des Kohlensyndikates führt zum wirtschaftlichen Ruin des ganzen industriellen Westens. Möge die Stärke unserer nieder-rheinisch-westfälischen Kohlenindustrie uns erhalten bleiben, indem die Einigkeit bestehen bleibt. Ein Glückauf der Einigkeit im nieder-rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau!“

Scheitert der Versuch, das Syndikat zu erneuern, an dem Mangel an Solidaritätgefühl bei einem Theil der Zechenbesitzer, dann treten wir allerdings in eine traurige Periode wirtschaftlichen Niederganges, die auch durch vorübergehende Haussejahre nicht gebessert werden kann. Das Kohlensyndikat ist ja seit seinem Bestehen von rechts und links angefeindet worden; es war Gegenstand lebhafter Angriffe in der Presse

und in den Parlamenten und nur wenige Parlamentarier hatten den Muth, es zu vertheidigen. Erst die „Kontrabiktorischen Verhandlungen im Reichsamt des Innern“ brachten einen langsamen Umschwung der Oeffentlichen Meinung; die zahlreichen Irrthümer und falschen Angaben über Einrichtungen, Zweck und Ziel des Kohlenyndikates wurden nun allmählich berichtigt. Daß sich das Kohlenyndikat in den Jahren seines Bestehens von dem Grundsatz leiten ließ, die Schwankungen von Hausse und Baisse zu mildern und, statt seine Macht zur Erzielung hoher Gewinne auszunützen, sich mit mittleren, industriellen Werken angemessenen zu begnügen, erweist die Berechnung des Nationalökonom Dr. Jüngst in seinem Werk „Arbeitslohn und Unternehmergewinn im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbau“. Herr Dr. Jüngst nimmt die Jahre 1886 bis 1906. Von 1886 bis ans Ende des Jahres 1892 gab es kein Syndikat. In der syndikatlosen Zeit betrug die Ausbeute im Oberbergamtsbezirk Dortmund durchschnittlich 1,07 Mark pro Tonne, in der Syndikatsperiode 1,03 Mark pro Tonne. In der ersten Periode war die niedrigste Ausbeute 0,45 Mark pro Tonne, die höchste 2,11 Mark pro Tonne im Konjunkturjahr 1890. In der zweiten Periode war die niedrigste Ausbeute 0,49 Mark pro Tonne, die höchste nur 1,35 Mark pro Tonne im Konjunkturjahr 1901. Bei diesen mittleren Ueberschüssen konnte die Kohlenindustrie ihren Arbeitern stetige gute Löhne zahlen. Im freien Wettbewerb wird, wie der Kohlenpreis, der Arbeitslohn wieder den großen, vererblichen Schwankungen nach oben und unten ausgesetzt sein. Jeder Arbeiterpreisno muß deshalb ein Syndikatspreisno sein.“ Aber auch der Kohlenverbraucher wird lieber mit einem stabilen mittleren Kohlenpreis rechnen als mit schwankenden. Die von einsichtiger Sachkenntniß geleitete Presse hat sich auch längst überzeugt, daß das Syndikat im Allgemeinen seine Macht in maßvoller Weise angewandt hat und darin vorbildlich für andere Kartelle geworden ist. Die von der Sensationsucht beherrschte Presse sagt natürlich nur, was der großen Masse angenehm in die Ohren klingt; sie schimpft auf die hohen Kohlenpreise, Schutzzölle, Arbeitsnachweis und Aehnliches. Damit wird Oeffentliche Meinung gemacht. Die macht wieder die Wahlen zum Parlament und dieses dann die Gesetze, welche die Axt an den blühenden Baum unserer Industrie legen.

So wurde auch vom Parlament der Fiskus gebrängt, dem Kohlenyndikats Konkurrenz zu machen; Bergwerke im Ruhrrevier zu erwerben und neue anzulegen. Die privaten Zechenbesitzer sahen das Eindringen des Staates in die private westfälische Montanindustrie gar nicht so ungern. Die bergpolizeilichen Vorschriften sind aus einem Heftchen inzwischen zu einem Band angewachsen. Mit der Paragrafenzahl wächst auch die Verantwortung der Beamten, von denen viele die Ansicht vertreten, daß Theorie und Praxis nicht in dem richtigen Verhältniß bei der Verathung dieser Vorschriften vertreten waren. Mancher meint deshalb, es könnte nicht schaden, wenn auch der Fiskus

die ganze Schwere dieser Vorschriften am Leib seiner Bergwerke spüre und so gewissermaßen eine natürliche Bremse für etwa geplante weitere Vorschriften bilde. Soll der Fiskus nach einem von allerhöchster Stelle gefallenem Wort „Musteranstalten“ (wohl in Bezug auf soziale Fürsorge) haben, dann muß er stetige gute Löhne zahlen; muß er auch das in die westfälischen Gruben gesteckte Geld seiner Steuerzahler, auch derer, die kein Interesse an billiger inländischer Kohle haben, sondern Holz, Torf, Braunkohle, ausländische Kohle verbrauchen oder Naturkräfte ausnützen, in angemessener Höhe zu verzinsen suchen. Bedenkt man nun weiter, daß auch die Selbstkosten bei den größeren Teufen und wachsenden öffentlichen Lasten sich unaufhaltbar erhöhen, so kann man eine unter das Mittelmaß reichende Preisstellung beim Absatz fiskalischer Kohle wohl als ausgeschlossen betrachten. Ist Das aber richtig, dann giebt es auch keinen Grund für den Fiskus, dem Kohlsyndikat, das ja immer auf der mittleren Preislinie geblieben ist und bleiben wird, nicht beizutreten. Der Fiskus hat vielmehr ein starkes Interesse daran, zur Erneuerung des Syndikates mitzuwirken und mit seinen westfälischen Zechen einzutreten (wie er ja auch Mitglied und Mitgründer des Kalisyndikats ist). Als das Kohlsyndikat gegründet wurde, war Freiherr von Rheinbaben Präsident der düsseldorfer Regierung. Er kannte aus eigener Anschauung die Verhältnisse der rheinisch-westfälischen Industrie, wußte, wo der Schuh drückte, und er war, der damals mit aller Energie für die Gründung des Syndikates eintrat. Sicherlich im Interesse von Staat und Volk. Jetzt ist er Oberpräsident der Rheinprovinz und wird bei der Centralstelle gewiß sein Ansehen dafür einsetzen, daß die fiskalischen Zechen ins Syndikat kommen. Denn hier handelt es sich darum, eine blühende Industrie, in der heute vierhunderttausend Bergleute ihr Brot finden, zu erhalten.

Scheitert das Syndikat am Widerstand der Outsider, dann arbeitet nicht nur der fiskalische Bergetat mit Zuschüssen und Verlusten, sondern haben auch Gemeinde, Kreis, Provinz und Staat mit erheblichen Steuerausfällen zu rechnen. Das Sinken der Löhne kann dann kein Gesetz der Welt aufhalten: denn der Kohlenbergbau hat kein Monopol, wie das Kali. Das Ruhrbecken liegt an der Westgrenze und hat scharfen Wettbewerb von inländischer Braunkohle und von England, Belgien, Frankreich, neuerdings auch von Holland auszuhalten. Belgien und Frankreich haben nach den Reichsländern durch die Kanäle, die noch unter französischer Regierung geschaffen wurden, viel billigere Frachten als das Ruhrrevier, das auf den Ausbau der Kanäle noch warten muß. Die Erkenntnis dieses Mangels hat freilich unseren Eisenbahnfiskus nicht gehindert, durch falsche Tarifpolitik die Ausfuhr noch mehr zu erschweren. Tritt der Bergfiskus ins Kohlsyndikat, so darf die rheinisch-westfälische Montanindustrie von ihm die nachdrückliche Empfehlung einer gesunden Tarifpolitik wohl sicher erwarten.





## Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage

die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.

(Mehrere Monate ausreichend.)

# MURATTI *Cigarettes*

---

*Manchester*

## *Sperminum Poehl*

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsellkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg). Abl. Deutschland Berlin SW. 68 u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.



**Continental**  
 bester  
**Pneumatic**

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

**Theater-Anzeigen**

**Metropol - Theater.**  
 Allabendlich 8 Uhr:  
**Halloh!!!**  
**Die grosse Revue!**

**WINTERGARTEN**  
  
**La Tortajada**  
 in ihr. neuest. Schöpfung: Abenteuer eines Toreros  
**Les fleurs polonaises**  
 Ein polnisches Bauernfest  
**Amann**  
 Mimiker und Charakteristiker  
 sowie die sensationellen Attraktionen des  
**Jull-Programms.**

**Victoria-Café**  
 Unter den Linden 46  
**Vornehmes Café der Residenz**  
**Kalte und warme Küche.**

**Arkadia** Behrenstr. 55-57  
 Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag.  
 Im neuerbauten Jägerstr. 63 a " **Moulin rouge** "  
 Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

**Neues Operetten-Theater**  
 8 Uhr abends:  
**Der Graf von Luxemburg.**  
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

**AUSSTELLUNGSHALLE**  
**am ZOO**  
 Täglich:  
**Sumurûn**  
 Pantomime von Friedrich Freka  
 Musik von Victor Hollaender  
 Inszeniert von Max Reinhardt  
 Kinematographische Aufnahme der  
**Aufführung des**  
**Deutschen Theaters**  
 Nachm. 5 Uhr:  
 0.50, 1.00 u. 2.00 M.  
 Abends 7/9 Uhr:  
 1.00, 2.00 u. 3.00 M.

**Seltene Bücher, Manuskripte,**  
**Kupferstiche, ex-libris**  
 kauft stets  
**Paul Graupe, Antiquariat**  
 BERLIN W. 35, Lützowstraße 38.

**Restaurant und Bar Riche**  
**Unter den Linden 27** (neben Café Bauer).  
**Treffpunkt der vornehmen Welt**  
 Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

**Neu eröffnet!**  
**Schwedischer Pavillon Wannsee**  
 direkt am Wannsee gelegen  
 per Fährboot in 5 Minuten, per Wagen in 10 Minuten,  
 :: zu Fuss in 20 Minuten bequem zu erreichen ::  
**Franz Eberlein**  
**Wein-Restaurant I. Ranges**  
 Salons u. Säle für Privatfestlichkeiten bis zu 600 Personen  
**Münchener** X **Pilsener**  
 Comfortable Zimmer auf Wochen und Monate mit, auch  
 ohne Pension. Bad, elektr. Licht, Warmwasserheizung.  
**Tennis-Platz** o **Auto-Garage** o **Stallung**

Kunstpreise bevorzugt:

**JASMATZI  
ELMAS**



**Cigaretten**  
mit Gold- u. Nohlmundstck.

*Qualität in höchster  
Vollendung.*

No 3. 4. 5.  
Preis 3. 4. 5. Pfg. d. Stck. in elegant Blechpackung.

## Berliner Eis-Palast

Beginn der neuen Saison

Sonnabend, den 30. Juli



# Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 M.

## R. v. Oettingen's Perser-Teppich-Handlung

Berlin W. 9, Gichhornstrasse No. 1.

Amt VI, 6356. (Nahe Potsdamer Platz.)

Bitte genau auf Strasse u. Hausnummer zu achten.

Teppichlager für jeden Orient-Teppich-Bedarf.

Ausstellung antiker Teppiche in mehreren grossen Schauräumen.

Groß-Lieferungen für Neubauten, Hotels, Schloss- und Villeneinrichtungen.

Verlangen Sie unseren persönlichen Besuch nach jedem Ort innerhalb Deutschlands.

Anwählendungen bereitwilligst, ohne Kaufzwang.

Billige, sachverständige, gewissenhafte Bedienung.

# LUNA- PARK

*Terrassen am Halensee*

*Grösster Vergnügungspark des Continents.*

*Heute, Sonnabend, den 30. Juli, Elitetag:*

## Gala - Tag

➡ 6 Kapellen ➡

Konfettischlacht. — Luftschlangen.

Demnächst:

## Tanagra

das achte Wunder der Welt.

Täglich:

**Sensationelle Attraktionen.**

# EIN MODERNES LIEBESBREVIER

ein Spiegel der modernen Frau sind zweifellos die

# BRIEFE AN EINE SCHÖNE FRAU

3. Auflage / M. 2,- br. / M. 3,- geb. / M. 6,- in Leder

die soeben bei uns erschienen. Sie dürften in keinem Boudoir und auch in keiner modernen Bibliothek fehlen

OESTERHELD & CO. VERLAG / BERLIN W 15

**Wie ein Blitz zündet**

das Programm im

Union-



Theater

Alexanderplatz

Diese Woche u. A.:

**Unter der Zeit der Pharaonen**

(Kunstfilm).

**Ein Mutterherz**

(Drama).

Anfang 6 Uhr.

D. R. P. 217 378  
Welt-Neuheit!



Die Jagd war einst germanisch,  
Romantisch wirkt sie heut;  
Denn unter vielen Jägern  
Gibt's sonderbare Leut':

Mit den modernsten Waffen  
Geht's gleich dem Wild zu Leib;  
Doch erst die „Jagd-schliessschule“  
Schafft Weidgerechtigkeit!!!

Prospekt gegen 30 4 Porto.  
**Waldkautz, Hamburg 31.**

## Schriftstellern

bietet sich vorteilh. Gelegenheit zur  
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.  
Anfragen an d. Verlag für Literatur, Kunst  
und Musik, Leipzig 61.

**In der Flugwoche zu Reims** hatte der Continental-Aeroplanstoff weitaus die grössten Erfolge zu verzeichnen. Im Wettbewerb um die Gesamtentfernungen schlug Olieslagers auf Eindecker Bleriot sämtliche Konkurrenten mit einer Leistung von 1693 Kilometer, die er in einer Gesamtzeit von 19 Stunden 11 Min. 45 Sek. bewältigte. Inbegriffen ist der Weltrekord für Schnelligkeit und Zeitdauer mit 391 Kilometer in 5 Stunden 3 Min. 5 1/2 Sek. Der Apparat Olieslagers war mit Continental-Aeroplanstoff bespannt, der die ausserordentliche Beanspruchung in der glänzendsten Weise durchgehalten hat. Aber auch andere Flugpiloten, die Preise errangen, hatten Maschinen mit Continental-Aeroplanstoff. Wir nennen hier nur Leblanc, der u. a. den Ephrussi-Preis einheimste, Madame de Laroche, Aubran, Mamet. — Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, dass in der französischen Aeroplanabteilung der Brüsseler Weltausstellung sämtliche ausgestellten Original-Aeroplane (2 Bleriot, 1 Santos-Dumont „Demoloiselle“, Konstrukteure Bayard-Clément, 1 Hanriot, 1 Esnault-Pelterie) aus Continental-Aeroplanstoff hergestellt sind.

### Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt von der Firma

**R. v. Oettingen's Perser-Teppich-Handlung** in Berlin W. 9

bei, den wir der aufmerksamen Beachtung unserer Leser warm empfehlen.

	<b>Bäder u. Heilanstalten.</b>	
--	--------------------------------	--

**Hohenhonnef a. Rh.****Sanatorium für Lungenkranke.**

Früchtige Lage im Siebengebirge. Mildes Klima. Vollkommenste Kureinrichtungen. Bewährtes Heilverfahren. Leitender Arzt Prof. Dr. Meises. Illustrierte Prospekte durch die Direktion.

Dr. Möller's  
Sanatorium  
in Dresden-  
Leuschwitz

Diätet. Kuren  
nach Schroth

Herrliche Lage  
Wirks. Heilmeth.  
Licht, Frischl.  
Preis abnehm.

**Sanatorium Buchheide****Finkenwalde b. Stettin**

für Nervenkranken, speziell **Entziehungskuren**: Morphium, Alkohol, Cocain etc.  
Leit. Arzt Dr. Colla.

**Schockethal** bei **Cassel**

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt-Cassel. Dr. Schaumlöffel.

**Alkoholentwöhnung**

zwangslöse Kuranstalt Rittergut Nimbach bei Sagan, Schlesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

**Harzburger Jungborn!**

Gr. Luftparks, Ia diätet. Verpflegung. Gelernte Schwester im Hause. — Preis von M. 6.— an. — III. Prospekt bitte zu verlangen.

**G. Hancke.****Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof**

**Erstklassige Einrichtungen.**  
Vorzügl. Verpflegung.

**Friedrichroda.****Wald-Sanatorium Zehlendorf-West**

Physikalisch-diätetische Heilmethode

Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher; Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

**Städtisches  
Eisenmoorbad  
Schmiedeberg  
Bez. Halle**

für Gicht, Rheuma-  
tismus, Frauen- u.  
Nervenleiden.  
Prospekte durch  
den Magistrat.

**BINZ!** Ostseebad auf Rügen

„Das nordische Sorrent“. 21000 Badegäste.

— — — **Neues Kurhaus.** — — —**3 gr. Seebadeanstalten. Warmbad.**

Illustr. Prospekt durch

: den Badedirektor :

Prinz Heinrich-Landungsbrücke (600 m lang)

**Sport und Vergnügungen aller Art.**

**Morphium-** Heilanstalt. Entwöhnung  
mildester Form ohne Spritze.  
(Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

# Hôtel Hamburger Hof

## Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an  
inclusive Frühstück, Bedienung  
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

**Vergnügungs- u. Erholungs-  
Reisen zur See**

**Nordlandfahrt bis Drontheim**  
mit dem Doppeldecker-Dampfer „Miesau“.  
Abfahrt von Hamburg 18. August.  
Besucht werden die Orte: Oslo, Bergen (Wetterstovne),  
Helsingør, København, Skagen, Aalborg, Molde, Trondheim,  
Bodo, Drontheim, Mosjøen, Steinkjer, Die. Rück-  
reise über die See. Fahrpreis von Mk. 150 an abwärts.

**Berühmungsloket nach  
England, Irland u. Schottland**  
mit dem Doppeldecker-Dampfer „Miesau“.  
Abfahrt von Hamburg 4. September.  
Besucht werden die Orte: Southampton (Hole of  
Swan), Queenstown, Glasgow, Dublin, Belfast,  
Carrickfergus, Londonderry, Belfast, Glasgow,  
Edinburgh, Aberdeen, Dundee, Liverpool, London.  
Fahrpreis von Mk. 100 an abwärts.

**Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Ver-  
günstigungen, Hamburg**

Muss ein guter Rasier-Apparat unbedingt 10 oder 20 Mk. kosten?

Ueber 90% meiner  
Stahlwaren fabriziere  
ich selbst.

# Nein!



Garantie  
Engelsmark

## Prüfen Sie bitte Zenith I od. II

Original-  
„Gillette“-  
u. „Luna“-  
Klingen  
p. 10 Stück  
MK. 2.50.



Original-  
„Zenith“-  
Klingen  
per Stück  
MK. 0.20.

**3 Monate  
zur  
Ansicht.**

**Nicht  
an  
Händler.**

**Zenith I** schwer versilbert, mit 6 tadellos schneidenden, 2schneidigen „Zenith“-Klingen (12 Schneiden) kompl. in Etui **6 MK.** Dieser Apparat passt auch für Original-„Luna“-Klingen.

**Zenith II** schwer versilbert mit 6 tadellos schneidenden, 2schneidigen „Zenith“-Klingen (12 Schneiden) kompl. in Etui **6 MK.** Dieser Apparat passt auch für Original-„Gillette“-Klingen.

Mit 10 Orig.-„Luna“- oder -„Gillette“-Klingen (20 Schneiden) kosten diese Apparate per Stück **MK. 7.30.**

**Diese Rasier-Apparate versende ich**

Ohne  
**Nachnahme!**

**auf 3 Monate  
zur Ansicht!**

Ohne  
**Vorauszahlung!**

Besteller, welche mir unbekannt sind, wollen bitte ihren Stand angeben, da sonst Versand per Nachnahme erfolgt.

Katalog über ca. 8000 Artikel portofrei!

# Engelswerk in Foche-Solingen

Filialen (Ladengeschäfte) in  
**Frankfurt a. M., München, Nürnberg und Antwerpen.**



# Busch

## Prisma-Binocles

zeichnen sich  
aus:

durch:  
scharfe  
Bilder, höchste  
Lichtstärke, großes  
Gesichtsfeld, erhöhte

— Plastik. —

**Preisliste M. 110-230.**

Kataloge gratis und franko durch:

**Emil Busch A.-G.,** Optische Industrie **Rathenow.**

**Dreierlei** braucht der moderne Mensch, wenn er seine Sommerreise antritt: einen photographischen Apparat, ein Fernglas und einen Koffer. Aber diese Dinge, wenn sie gut und dauerhaft sein sollen, verschlingen doch eine größere Summe, so dass mancher lieber von ihrer Anschaffung absieht. Da wird es vielen angenehm zu hören sein, dass gemäß einer Anzeige in der heutigen Nummer das vornehme Versandhaus Grau & Co. in Leipzig 216 jene Gegenstände auch zu erleichteter Zahlungsweise abgibt. Auf Wunsch sendet die Firma jedem sofort die reichhaltige Sonderpreisliste über Reiseartikel zu. Bei Bestellungen beziehen Sie sich am besten auf „Die Zukunft“.

**Elektrische Handlampe „Ferabin“.** In dem gleichen Masse, wie bei Privatleuten, Offizieren, Automobilisten und Jägern etc. das Bedürfnis nach einer zuverlässigen elektrischen Taschenlampe vorliegt, ist andererseits gerade in diesen Kreisen das allergrößte Misstrauen gegen eine derartige Lichtquelle zu beobachten, da die vielen minderwertigen Fabrikate, die bisher auf den Markt kamen, nicht einmal den bescheidensten Ansprüchen genügten. Nun wurde aber vor ungefähr 3 Jahren die elektrische „Ferabin“-Handlampe herausgebracht, die sich inzwischen in mehreren Herbstmanövern nach dem einstimmigen Urteil aller Benutzer auf das vorzüglichste bewährt hat. Gestützt auf die wirklich guten behördlichen Ausweise, ist es dem Fabrikanten jetzt allmählich gelungen, das Vorurteil, das früher gegen derartige Handlampen gehegt wurde, zu beseitigen und den Namen „Ferabin“ in den massgebenden Kreisen zu Ehren zu bringen. Bei Fahrten im Automobil, im Freiballon, im Luftschiff, kurz unter den schwierigsten Verhältnissen hat sich die „Ferabin“-Handlampe auf das beste bewährt, so dass auf der diesjährigen Internationalen Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. der Firma Adolph Wedekind, Hamburg, Neuerwall 98, bei dem Wettbewerb für Ballonkorbbeleuchtung der erste Preis, die goldene Medaille, zuerkannt werden konnte.

# Kaliwerke Aschersleben. ⚡

Nachstehend veröffentlichen wir die auf den 31. Dezember 1909 abgeschlossene von der Generalversammlung genehmigte Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung. Die für das Jahr 1909 auf 9% festgestellte Dividende kann gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 21

mit 90 M. für jede Aktie vom 16. d. M. ab

in Aschersleben bei der Kasse der Gesellschaft,  
 in Berlin } bei der Direction der Disconto-  
 in Bremen } Gesellschaft  
 in Frankfurt a. M. }  
 erhoben werden.

## Bilanz am 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
Bergwerks-Konto					
Berechtsame, 2 Schachtanlagen mit Tagesbauten		1 716 790	68		
Abschreibung		306 790	68	1 610 000	—
Bergwerksmaschinen-Konto					
Abschreibung 10%		748 118	21		
		74 811	81	673 306	40
Grundstücks-Konto					
Abschreibung 1%		424 365	05		
		4 243	66	420 121	40
Kainitöhlenanlage-Konto					
Abschreibung 5%		209 169	54		
		10 458	44	198 710	90
Fabrikanlagen-Konto nebst zugehörigen Maschinen					
Abschreibung 5%		2 123 974	75		
		106 198	73	2 017 775	97
Hilfsanlagen-Konto					
Eisenbahnen, Wege, Wasserwerke, Ableitungskanäle, elektr. Beleuchtung		1 169 656	08		
Abschreibung 5½%				64 330	23
				1 105 325	85
Gebäude-Konto					
Verwaltungsgeb., Dienstwohnung, Lagerhäus., Werkstätten		540 662	76		
Abschreibung 5%		27 083	16	513 629	60
Inventar und Reservestelle		28 431	75		
Abschreibung 10%		2 843	40	25 590	90
Beteiligung an Gewerkschaft „Asse“		242 656	—		
Beteiligung an Kaliwerke Salzdorfurth Akt.-Ges., Salzdorfurth		754 917	08		
Beteiligung an International Agricultural Corp., New York		1 600 000	—		
Beteiligung an Kalifelder Gebra		142 248	06		
Beteiligung an Kalisyndikat G. m. b. H. Leopoldshall		90 200	—		
Beteiligung an der Deutschen Brom-Konvention G. m. b. H., Leopoldshall		425	—		
Beteilig. an Hannov. Koloniat- und Moorverwertungs-Ges., Hannover		75 000	—	2 735 448	14
Konto für Versuche, Patente und Lizenzen		397 354	07		
Abschreibung		100 000	—	297 354	07
Effekten-Konto				1 845 068	75
Kautions-Konto					
Effekten				173 884	90
Waren-Vorräte zu Gestehungspreisen				1 309 099	26
Bankguthaben und Debitoren				4 767 062	96
Kassa-Bestand				56 784	42
Wechsel-Bestand				935	25
Aval-Debitoren				83 000	—
				17 863 722	07
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto				12 000 000	—
Anleihe-Konto		2 988 430	—		
davon unbezogen		1 023 500	—	1 969 920	—
Anleihe-Coupons-Konto				10 846	65
Kreditoren				181 229	82
Aval-Kreditoren				58 000	—
Reservfonds-Konto				1 200 000	—
Special-Reserve-Konto				1 200 000	—
Dividenden-Konto. Rückständige Dividende aus 1908				200	—
Reingewinn, welchen wir vorschlagen, wie folgt zu verteilen:					
9% Dividende auf M. 12 000 000,—		1 080 000	—		
Tantieme des Aufsichtsrats, 10% von M. 718 525,60		71 852	56		
Gewinn-Vortrag für 1910		48 673	04	1 198 525	60
				17 863 722	07

## Kaliwerke Aschersleben.

Börns.

Albrecht.

## Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

**Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen**  
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, behaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

## Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 50 000 000,— Mark.

**MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.**

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Alt. m., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egel. Eisen-  
burg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin,  
Halberstadt, Halle a. S., Helmsledt, Herzfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Klotze i. Alt. m.,  
Langensalza, Leipzig, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhallesleben, Nord-  
hausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sanger-  
hausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sonderhausen, Stendal, Tangerhütte, Tanger-  
münde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge  
(Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Ascherleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

# Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,  
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-  
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in  
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.  
**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**  
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

## Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 12 000 000 M.

Telephon  
281, 282, 283, 284, 285**Dortmund.**

Telegr.

Kommanditbank.

**Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte**

unter kulantesten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kredit-  
gewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und  
Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von  
Spar- u. Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- u. Auslandsreisen.

**Ständige Vertretung an den Industriebörsen**  
**Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover und Hamburg.**

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen  
stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Ver-  
fügung. — Unsere Filiale in Osnabrück betreibt als Spezialität die Erledigung  
amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

**HANS WEGENER**

Verfasser von »Wie jungen Männer«

**Geflechtsleben  
und Gefellchaft**

Die Frage des Geflechtslebens ist auf das innigste verbunden, gleichsam hineingefaltet in das Leben überhaupt, sodaß sie für die Allgemeinheit die Bedeutung einer Lebensfrage im eminentesten Sinne hat! Wenn man dieses Buch liest, dann ist einem zu Mute, als wenn man vor der Tür einer neuen Zeit stünde und nur darauf warte, daß sie sich öffne.

Preis M 2.— Verlag Otto Rippel, Hagen i. W.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

**PHOTOGRAPHISCHE  
APPARATE**

von einfacher, aber  
solider Arbeit bis zur hoch-  
steinsten Ausführung sowie  
sämtliche Bedarfs-Artikel zu  
sehr billigen Preisen. Appa-  
rate von M. 4.— bis M. 66.—  
Illustr. Preisliste 3 kostenlos.

**Chr. Tauber Wiesbaden Z**

In 2. Auflage erschiehen soeben:

**Die Grausamkeit**mit bes. Bezugnahme auf  
**Sexuelle Faktoren.**

Von H. Haas.

Mit 22 Illustrationen. 4 M. Gebund. 5½ M.

Nur für starke Nerven!

Sexuelle Verirrungen:

**Sadismus u. Masochismus**

Von Dr. E. Laurent übers. v. Dolores.

6. Aufl. 5 M. Geb. 6 M.

**Okkultismus und Liebe.**

Studien z. Geschichte d. sex. Verirrungen.

Von Dr. E. Laurent.

300 Seiten. br. 7½ M. Geb. 9 M.

Ausführliche Prospekte gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Fischlattenbergerstr. 16.

**Schriftsteller**

setzen sich im eigenen Interesse vor  
Drucklegung ihrer Werke mit erfolg-  
reichem, modernem Buchverlag in Ver-  
bindung. Auskünfte kostenlos. Anfragen  
unter L. E. 4106 an Rudolf Moss, Leipzig.

**AUTO-PNEU**

**Excelsior**

**5000 Km. Garantie**

Hannoversche Gummi-Kamm C<sup>o</sup> A.-G  
Hannover-Limmer.

**OPEL** Rüsselsheim <sup>a</sup>/<sub>M</sub>  
Nähmaschinen  
Fahrräder  
**Motorwagen**

Man verlange Preisliste.

Gruu u. Co. Leipzig 215



Erläuterte Zahlungsweise  
od. zehn Proz. Ermäßigung

Auf- und Leder-Koffer  
**Reise-Gläser**  
Photograph. Apparate

Edelweiss-Dechandhaus  
für Uhren, Juwelen und Goldwaren

Decorags-Firma für  
eiserne Beamten-Ordnung.  
Preisbuch frei

**Zeitungsausschnitte**

aus der in- u. ausländischen Presse über  
jeden beliebigen Gegenstand in reichhaltiger  
und guter Auswahl liefert  
Prospekte **Berliner Literarisches Bureau**  
kostenlos. Berlin, Wilhelmstr. 127.

**Ehe-Schliessung in England**  
rechtsgültig

in allen Ländern, diskret. Honorar mässig.  
Bewährtes Institut „Mars“, Berlin W.  
Einktr. & (Potsdamer Platz). Abteilung  
Reiseverkehr.

J. ZARUBA &amp; CO. HAMBURG WIEN

D. R. G. M. **RIESEL-BAD.**

**IDEAL**

**Rieselbäder**  
gebrauchsfertig u. stark.  
2 Bronzefarb. Gelbes, 6  
5 Liter M 12-90  
2 „ 40.20 „ 15.-  
2em. 40. 5 „ 16.-  
2 „ 40.10 „ 20.-  
Paris u. Verg. M 120  
extra. Ein- mit 4 He-  
rumschlägen (Sess., Kratzer-  
bäder) M 125. Rieselw.  
100 cm Durchmesser, M 120.  
Rieselbad f. d. Reise, m.  
zusammenrollb. Gum-  
migelkorpel. M 118.  
mit 2 do. M 92.  
Katalog gratis [1]  
J. Zaruba & Co., Hamburg.



**Uhren Brillanten**

Goldwaren, Bronzen  
Lederwaren, Reiseartikel  
Metalle und Alfenide  
Beleuchtungskörper  
**Auf Amortisation**  
Jll. Kataloge frei  
L. RÖMER ALTONA, EISENSTR. 124

**Geld** verborgt Privatier an reelle  
Leute, 5%, Ratenrückzahlung  
3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

**„Ferabin“-Handlampen  
mit Trockenbatterien**

D. R. P.  
und D. R. G. M.

Handlampe I

**57**

Handlampe II

**17**

Brennstunden

**ununterbrochen**

It-Prüfungsschein  
des Phys. Staats-  
laboratoriums in  
Hamburg.

Referenzliste franco.

**Adolph Wedekind**

Fabrik galvanischer Elemente

**Hamburg 36, Neuerwall 36.**

Gold. Medaille: Intern. Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. 1909.

**MORPHIUM**HEROIN etc. Entwöhnung  
mildester Art absolut zwang-  
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.Dr. F. H. Möller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.  
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-  
kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-  
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.**ALKOHOL**

# Grunewald.

**Donnerstag, den 11. August, nachm. 3 Uhr:****Sieben Rennen. — Preise: 36 000 Mark.****Hauptpreis:****Heyden-Linden-Erinnerungs-Rennen  
(10 000 M.)****Preise der Plätze:****Logen:** 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.**I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.**Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,**Kinder 1 M. Terrasse:** 2 M., **Kinder 1 M. III. Platz:****1 M. IV. Platz:** 0,50 M.**Wagenkarte:** 10 M.**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahr-  
karten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrs-**  
**Büro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deck-  
kraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-  
Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem  
Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einer-  
seits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird  
ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und  
dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.



**Schwarzburg** *Die Torle Thüringens*  
**Hotel Weisser Hirsch**  
*Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus*

# Tantallampe



**Dauerhafteste Metallfadenlampe.**  
*Für alle Stromarten.*  
 20-240 Volt.  
*In allen gebräuchlichen Lichtstärken.*  
**Hohe Stromersparnis.**  
*Überall erhältlich!*

**NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUELSALZ**  

**SALZ**  
 ist das allein echte Karlsbader  
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Die besten photogr. Apparate, Teilszüge, nach Uhrzeit, Geld, (sonst gegen kleine monatliche

## Teilzahlungen

**Jonass & Co., Berlin SW. 108**  
 Belle-Alliancestr. 2 — Geogr. Inst.  
 Jährl. Versand über 25000 Uhren, Handrührtaus. Kunden, Viele Tausend Anerkenn. Katalog m. über 4000 Abbildung. gratis u. franko

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt gr. Ctg v. M. 4.— ab. — Ganzes Jahr besetzt.

## „Sanatorium Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27  
 Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
 (Bahnhstation)  
 Für Erholungsuch. Wintersport. Nach allen Errungenschaften d. Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.  
 Spezialität: Behandlung von

## Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenkrankungen nach neuester, klinisch erprobter Methode.  
 Näheres die Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.

**Inseraten-Annahme für** „Die Zukunft“ dirch die **Anzeigenverwaltung Alfred Weiner** Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fenster. VI, 567 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



# Henkell Trocken